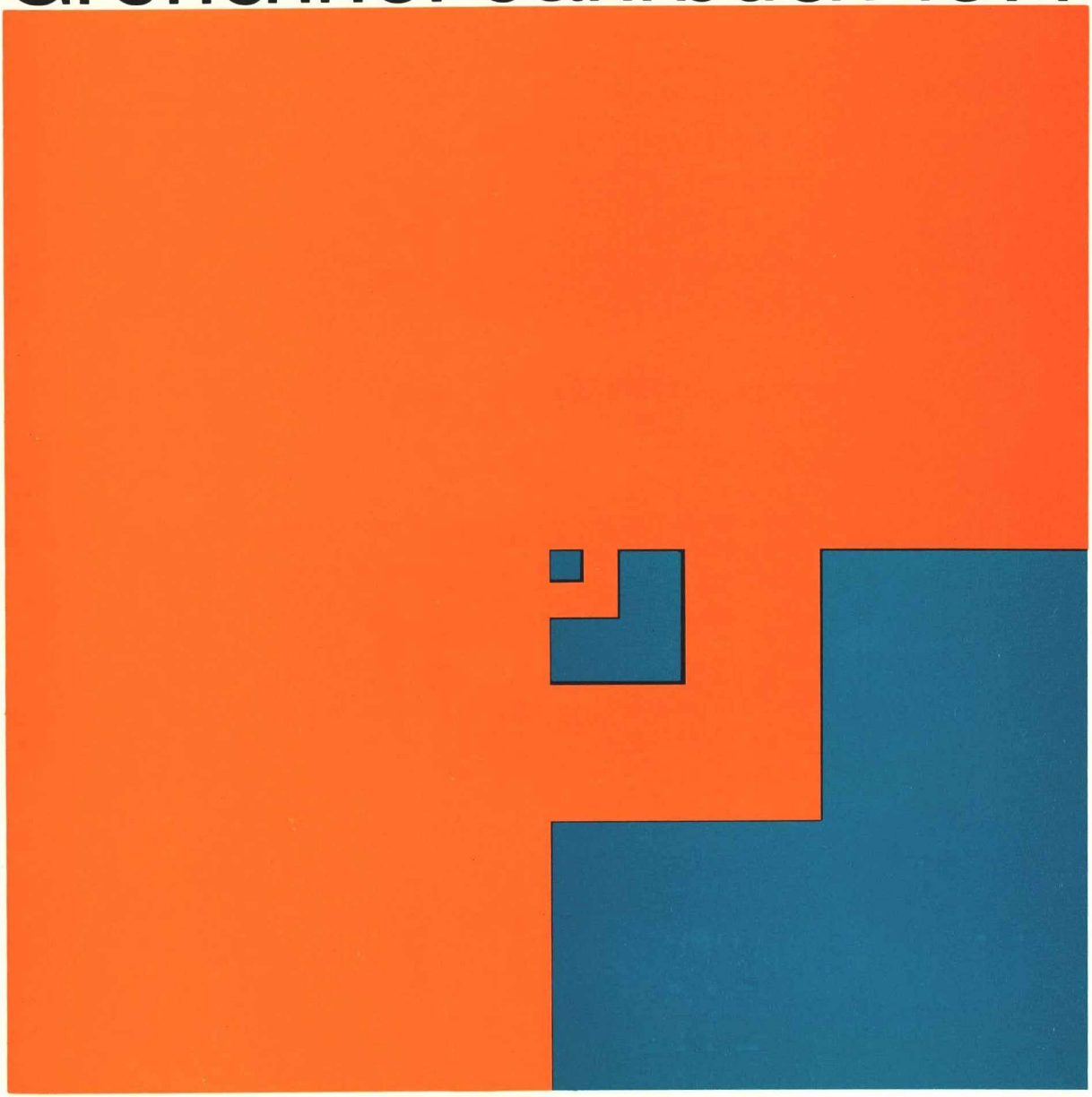
Grenchner Jahrbuch 1977

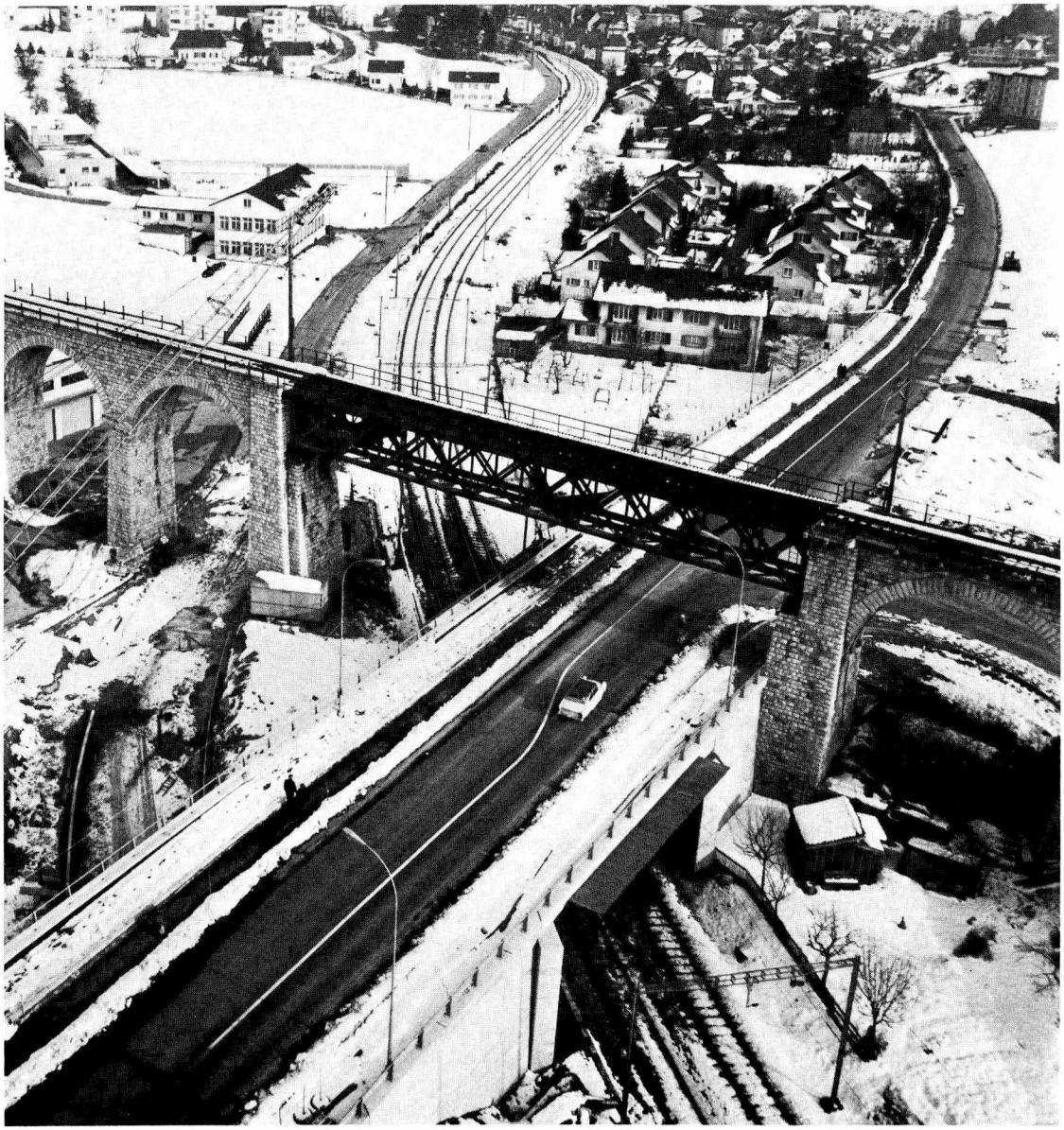


Grenchner Jahrbuch 1977

Herausgeber:
Kulturkommission der Stadt Grenchen
im Auftrag der Einwohnergemeinde

Kurt Wolf

Stadtbild 1977



Die HOWEG hat's — die HOWEG bringt's



Der Hauptsitz der Howeg-Einkaufsgenossenschaft in Grenchen. Vier Regional-Verteilzentren in Lausanne-Bussigny, Zug, Landquart und Rivera garantieren raschen Service in der ganzen Schweiz.

HOWEG (Hotel- und Wirte-Einkaufs-Genossenschaft) ist der Rufname der Einkaufsgenossenschaft für das Schweizerische Hotel- und Wirtegewerbe mit Hauptsitz in Grenchen. Sie vereinigt die Interessen des Schweizerischen Gastgewerbes, um ihren Mitgliedern einen vorteilhaften Einkauf von Waren und Dienstleistungen zu ermöglichen. Es handelt sich somit nicht um eine auf Profit ausgerichtete Privatunternehmung, sondern um eine gastgewerbliche Selbsthilfeorganisation. Ihre 7000 unabhängigen Mitglieder in der ganzen Schweiz bilden die Howeg — und ihnen gehört die Howeg auch. Im Rahmen ihrer Freundschafts- und Zusammenarbeitsverträge mit dem Schweizer Hotelier-Verein (SHV), dem Schweizer Wirteverband (SWV), dem Verband Schweizerischer Krankenanstalten (VESKA) und dem Schweizerischen Verband alkoholfreier Gaststätten (SVAG) durchleuchtet die Howeg den gastgewerblichen Einkaufsmarkt, beschafft ihren Genossenschaftsmitgliedern die sonst nur industriell geführten Grossunternehmen zugänglichen Vorteile und erbringt für sie zahlreiche Dienstleistungen. Die sprichwörtliche Leistungsfähigkeit der Howeg beruht auf ihrem nach modernsten Management-Prinzipien betriebenen Genossenschafts-System und auf einer reibungslos organisierten Warenverteilung. Die Howeg-Mitglieder haben grundsätzlich auf zwei Sortimente Zugriff. Einerseits auf das umfassende Howeg-Eigenlager-Sortiment, anderseits aber auch auf das gesamte Produktespektrum von über 200 der Howeg vertraglich verpflichteten Lieferanten verschiedenster Branchen in der ganzen Schweiz. Mit ihrem Hauptsitz in Grenchen, der Howeg Frigo in Bettlach und den vier Niederlassungen in der West-, Süd-, Ost- und Zentralschweiz (Bussigny bei Lausanne, Rivera am Monte Ceneri, Landquart und Zug) ist es der Howeg stets möglich, jedes einzelne Mitglied optimal zu bedienen. Mehr als sechzig eigene Lastzüge und Warentransporter, wovon über zwanzig Frigo-Kühlwagen, besorgen die Auslieferung der Waren auch in entfernteste Bergdörfer. Die tägliche Last beträgt mehr als 200 Tonnen.

Zwecks optimaler Einlagerung und rationeller Auftragsabwicklung wird in der Howeg zwischen folgenden Warengruppen unterschieden: Lebensmittel, Frigo-Produkte, Non-Food/Intérieur, Getränke. Die Lebensmittel stellen umsatzmässig den Löwenanteil des Eigenlagergeschäftes. Es findet sich ein praktisch lückenloses Sortiment in- und ausländischer Markenartikel. Aber auch mit Eigenmarken greift die Howeg immer wieder preisregulierend ins Marktgeschehen ein. In der Howeg Frigo werden täglich unter hygienischsten Bedingungen und mit modernsten Anlagen rund 5—6 Tonnen Fleisch verarbeitet. Die von den über sechzig Mitarbeitern der Howeg Frigo-Betriebe geleistete Vorarbeit erspart dem Gastwirt Zeit- und Betriebskosten. Entlastend auf die gastgewerbliche Kostenrechnung wirkt aber auch der Einsatz der Howeg-Tiefkühlprodukte: Gemüse, Kartoffelprodukte und Teigwaren, aber auch Früchte und Backwaren stehen an der Spitze des Convenience-Sortimentes. Die Non-Food-Abteilungen der Howeg befassen sich mit dem Einrichtungsbedarf sowie mit der Pflege der Einrichtungen. Auch hier wird ein komplettes Sortiment geführt, von der Seife bis zur Tiefkühlzelle, vom Tischtuch bis zum Zigarettenautomaten, ja es werden in Generalunternehmung sogar ganze Betriebe neu gestaltet und rationalisiert. Die Howeg als Nachfahre der ehemaligen Weinhandlung Senn & Frey gibt sich natürlich ganz besondere Mühe bei der Pflege eines guten Tropfens. Über 50000 Hektoliter gepflegter Weine gelangen jährlich aus der Obhut des Howeg-Kellermeisters auf die Tische der Gastwirte und Hoteliers.

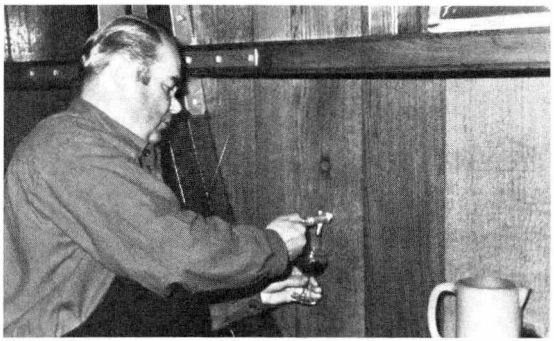
Aber wie funktioniert die Zusammenarbeit zwischen Howeg und ihren Mitgliedern nun tatsächlich? Die 14täglich erscheinenden Howeg-Nachrichten halten den Gastgewerbler über die Marktlage bei allen ihn interessierenden Produkten auf dem laufenden. Der Verkaufsberater der Howeg, der das Mitglied in abgesproche-



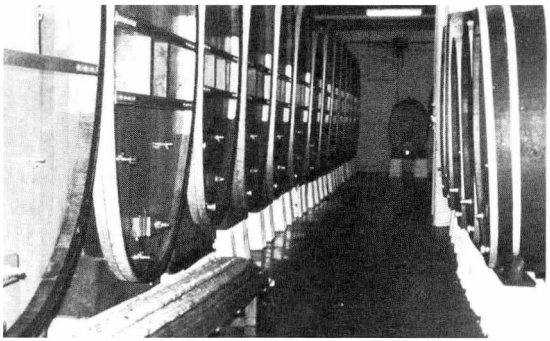
Über 60 Lastwagen sorgen für lückenlose Lieferung in Küche und Keller von 7000 HOWEG-Mitgliedern.



Die HOWEG hat's, die HOWEG bringt's: Mehr als 200 Tonnen Waren werden täglich in der ganzen Schweiz verteilt.



Ganz besondere Liebe gilt der Pflege eines guten Tropfens.



Über 50 000 hl gepflegtester Weine gelangen jährlich auf die Tische der HOWEG-Kunden.



Auf modernsten Abfüllstrassen werden in- und ausländische Weine unter strenger Kellermeister-Kontrolle abgezogen.



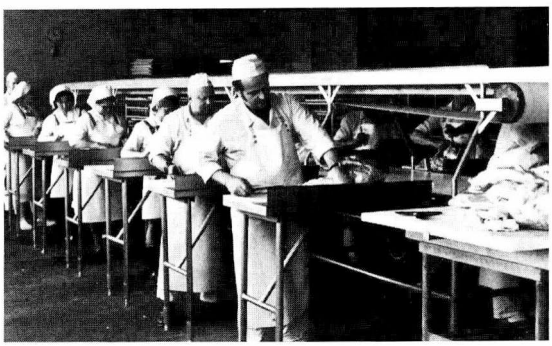
Die Lebensmittel stellen den Löwenanteil des Eigenlagerumsatzes.



Bei optimaler Kellertemperatur lagern die versandbereiten Weine in Harassen.



Neuzeitliche Stahltanks erweitern das Lagervolumen der Kellereien.



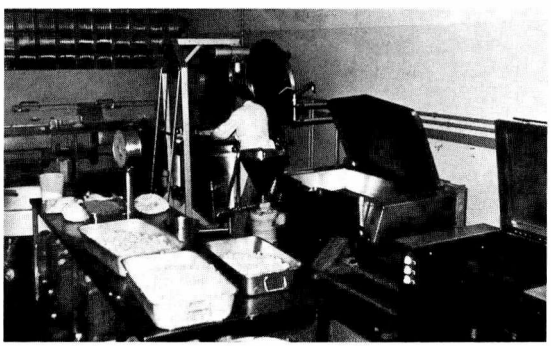
Rund 5 bis 6 Tonnen Fleisch werden in modernsten Anlagen täglich gastgewerbekonform verarbeitet . . .



. . . natürlich unter hygienischsten Bedingungen.



Eine lückenlose Kühlkette ist Voraussetzung für eine tadellose Bedienung im Produktebereich der Howeg-Frigo in Bettlach.



Die Produktion küchenfertiger Artikel für das Gastgewerbe ist eine der vielen Dienstleistungen der Howeg-Frigo.

nem Turnus besucht, kann die geschriebene Information vertiefen, auf besondere Gelegenheiten hinweisen und dank seiner reichen Erfahrung fachlich gut beraten. Daneben steht auch ein gut ausgebauter Telefonberatungsdienst im laufenden Kontakt mit den Abnehmern. Alle Bestellungen werden sofort nach ihrem Eingang vom Computer erfasst; dieser druckt gemäss Camiontourenplan die Lieferpapiere. Anhand der Lieferscheine werden in den Rüstzonen die Aufträge zusammengestellt und anschliessend mit Lastwagen, Warentransportern oder Frigo-Kühlwagen an die Besteller ausgeliefert. Getreu dem Howeg-Grundsatz «In jeder Ware eine eingebaute Dienstleistung» liefert der Howeg-Chauffeur die bestellte Ware direkt in Keller und Economat. Er nimmt dabei auch gleich das Leergut mit. Die monatliche Verrechnung der gelieferten Waren in Form eines Konto-Auszuges bedeutet für die Mitglieder nicht nur maximale Übersicht, sondern auch eine beträchtlich vereinfachte Buchhaltung. Sie ist überdies ein Beweis des gegenseitigen Vertrauens zwischen der Howeg und ihren Mitgliedern.

Rund 500 Howeg-Angestellte stehen im Dienste des Gastgewerbes. Mehr als vierzig allein im Aussendienst. Sie studieren die Probleme an Ort und Stelle und finden neue Lösungen. Spezialisten helfen dem Einzelunternehmer (und das ist der Gastgewerbler in der Regel) bei der Senkung der Betriebskosten. Andere übernehmen Aufgaben im Bereich der Werbung, der Modernisierung, der Verkaufs- und Investitionsplanung. Die Vorteile einer Mitgliedschaft sind gross. Waren kann der Gastgewerbler überall kaufen. Damit verbundene Dienstleistungen jedoch bietet nur die Howeg. Ihr einziges Ziel ist ein florierendes Gastgewerbe. Mehr als 7000 unabhängige Gastgewerbler in der Schweiz haben den Sinn dieser genossenschaftlichen Selbsthilfeorganisation bereits erkannt.

Adolf Schild

Der Musikpreis Grenchen

Es ist ein hervorragendes Merkmal unserer Staatsordnung, dass sie Raum sichert für die individuellen Bestrebungen des Bürgers und dass diese Privatinitiative immer wieder Grosses und Einmaliges hervorbringt, zumal auf Gemeindeebene. Ein schönes Beispiel dafür ist der «Grenchner Musikpreis».
Am 18. Oktober 1954 stellte Dr. Walter Ochsenbein dem Gemeinderat den Antrag, den «Grossen Musikpreis von Grenchen» zu schaffen. Der Initiant und seine Mitunterzeichner Germain Gigandet und Fritz Aeberhardt umschrieben ihre Hauptideen wie folgt:

Das mangelhafte Blasmusikrepertoire sei zu ergänzen. Die Blasmusik könne nicht wie die Orchestermusik auf eine traditionsreiche Auswahl zurückgreifen und sei häufig auf nicht optimale Übertragungen von Orchesterwerken angewiesen. Deshalb sei die Schaffung von Originalkompositionen für Blasmusik (mit Akzent auf Blechmusik) zu fördern und im Rahmen eines «Musikpreises» mit insgesamt Fr. 6 000.— zu prämiieren.
Die neuen Kompositionen seien dem interessierten Publikum durch Vereine der Höchstklasse vorzutragen. Grenchen dürfe auf ein besonders musikfreundliches Publikum zählen. Dem Musikverein Helvetia (heute Stadtmusik) würde eine tragende Rolle zufallen. Die Veranstaltung sei regelmässig zwischen den Eidgenössischen Musikfesten durchzuführen, also ca. alle 4 bis 5 Jahre.
Grenchen besitze dank seiner Uhrenindustrie einen respektablen internationalen Ruf. Auf kulturellem Gebiet gelte es mit dem Musikpreis die bereits vorhandenen wertvollen Institutionen (wie Schulen, Spital, Parktheater usw.) zu ergänzen, um damit den kulturellen Ruf Grenchens weiter zu festigen.
Die Einwohnergemeinde Grenchen möge einen Beitrag von Fr. 5 000.— für die Organisation des «Grossen Musikpreises» zur Verfügung stellen.

Die Ebauches SA hatte als erste Industriegruppe die Idee unterstützt und Fr. 6 000.— zugesichert. Dieser Betrag wurde für die kompositorischen Neuschöpfungen reserviert. Sodann erklärte sich Adolf Schild-Behnisch als grosser Liebhaber und Förderer der Blasmusik bereit, einen Silberpokal zu stiften. Dieser sogenannte Adolf-Schild-Cup war als Siegerpreis für das am besten eingestufte Musikkorps vorgesehen. Am 14. Januar 1955 stimmte der Gemeinderat dem Antrag zu und beauftragte die Initianten mit der Organisation.
In der Folge betreute Dr. Walter Ochsenbein als Verwalter und Rechnungsführer alle Geschäfte. Er übte dieses Amt bis 1961 allein aus. Den Initianten hatte ursprünglich die Einsetzung einer

Kommission als Trägerin des Musikpreises vorgeschwebt; die Gemeinderatskommission verhielt sich indessen vorerst ablehnend (4.10.55). Der Gedanke wurde im Anschluss an die erste Durchführung des Musikpreises (1958) erneut aufgegriffen, und am 12. Dezember 1961 bestellte der Gemeinderat als verwaltendes Organ ein Kuratorium, bestehend aus 7 Mitgliedern (3 Vertreter der politischen Parteien für die Einwohnergemeinde, 3 Vertreter für die Industrie, 1 Sitz für den Initianten Dr. W. Ochsenbein als Präsident). Seither sind die Mitglieder dieses Kuratoriums unentgeltlich für sämtliche Geschäfte besorgt. Dr. W. Ochsenbein selbst konnte aus Anlass seines 1976 erfolgten Rücktrittes den verdienten Dank für seine grosse Leistung entgegennehmen.

Der Musikpreis Grenchen hat in schweizerischen Blasmusikkreisen eine grosse Bedeutung erlangt. Die Neukompositionen trugen absichtsgemäss zu einer Belebung des Blasmusikwesens bei, und ihre Aufführung fand jeweils vor einem aufmerksam interessierten und beeindruckten Publikum statt. Die bisherigen 4 Blasmusikfestivals (1958, 1963, 1969, 1975) waren in der Tat grosse Publikumserfolge und festigten den Ruf Grenchens im Sinne der Initianten. Der ursprüngliche Rahmen wurde nur unwesentlich geändert. Die Polarität von Blech- und Harmoniemusik hat aufgrund der modernen kompositorischen Tendenzen und der entsprechenden Anforderungen an die Instrumentierung nicht mehr die gleiche Bedeutung. Also erweiterte auch der Musikpreis den anfänglich engeren Bereich der Blechmusik. Die hohen Anforderungen an die teilnehmenden Korps sind jedoch geblieben.

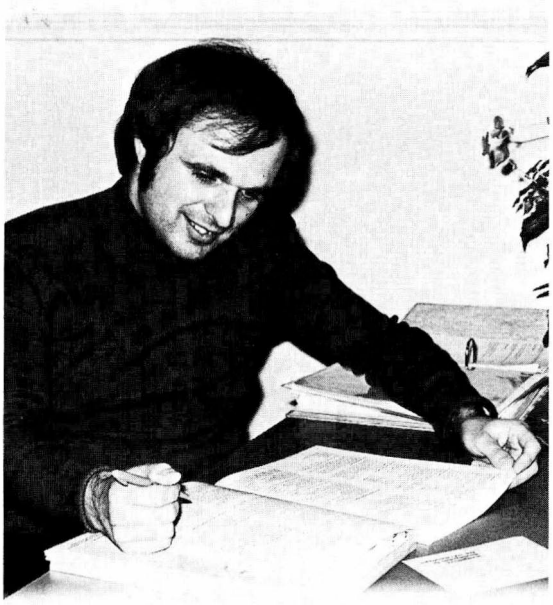
Der Adolf-Schild-Cup, der zweifellos einen zusätzlichen Akzent im Musikpreis markiert, wurde dreimal hintereinander von der Stadtmusik Concordia Fribourg gewonnen und ging somit gemäss Reglement definitiv in deren Besitz über. Die neu gespendete zweite Version wurde 1975 erstmals vergeben und befindet sich momentan als Wanderpreis bei der Feldmusik Sarnen. Ergänzend sei vermerkt, dass der Preis jeweils durch eine internationale Jury von 3 Fachexperten vergeben wird. Der Kompositionsteil fand teils als offener Wettbewerb, teils auf der Basis von Kompositionsaufträgen statt. Die insgesamt 27 Neuschöpfungen erweiterten das Blasmusikrepertoire erheblich. Im Rahmen der ihm eigenen Verlagsrechte beabsichtigt das Kuratorium, diese Werke in Zukunft noch intensiver zu verbreiten und bekannt zu machen. Das nächste Blasmusikfestival ist auf den 2. Dezember 1979 festgelegt worden. An 5 bedeutende Komponisten konnten Aufträge erteilt werden. Die Teilnahme hochstehender Vereine, darunter die Stadtmusik Grenchen, ist zugesichert. Die zahlreichen Geldgeber haben ihre Treue und Verbundenheit mit dem Musikpreis erneut dokumentiert. Seitens der öffentlichen Hand darf auf die 10 000 Franken der Einwohnergemeinde Grenchen hingewiesen werden (bereits 1975 wurden die ursprünglichen 5 000 Franken verdoppelt); der Staat Solothurn beteiligt sich wie 1975 erneut mit 4 000 Franken. Von privater Seite erfolgen durchwegs namhafte Spenden, was angesichts der nicht mehr so wachstumsgeprägten Wirtschaftsverhältnisse besonders verdankenswert ist.

Eine private Initiative, eine solide finanzielle Unterstützung, ein musikliebendes Publikum und viel Kleinarbeit und Idealismus im Kuratorium: das alles steht hinter dem Musikpreis Grenchen. Möge sich dieses Fundament auch in Zukunft als tragfähig erweisen, zur Bereicherung des Kulturgutes Musik und zum Wohle unserer Gemeinde.

Theodor Buser

Wer Rat sucht, der findet

Beratungs- und Fürsorgestellen
im Dienste des Mitmenschen



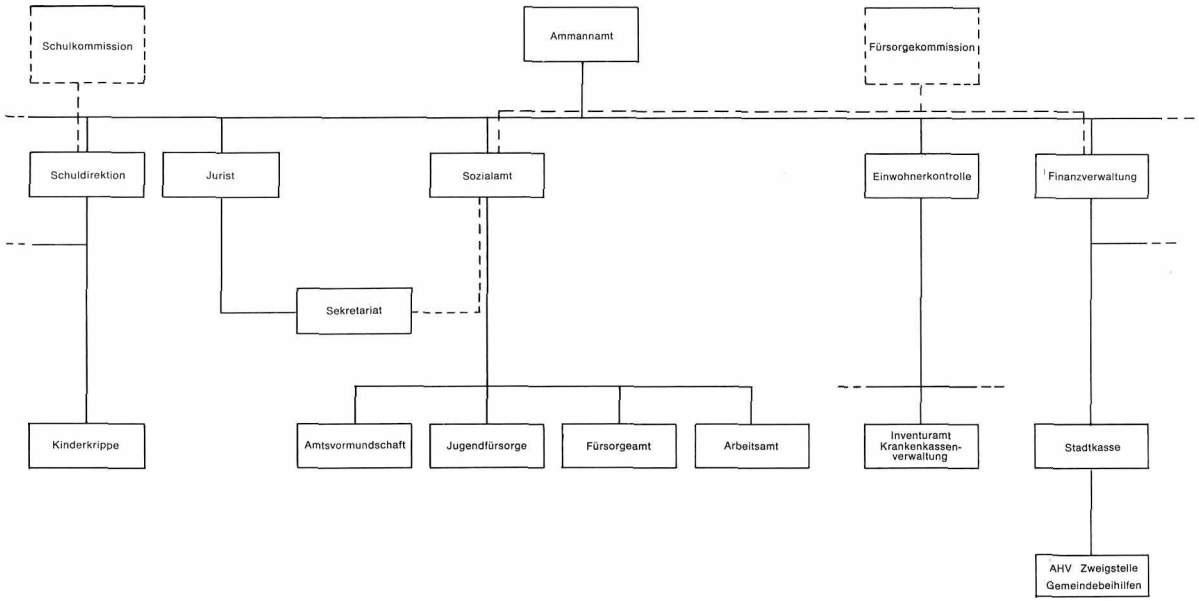
Rolf Kunz, der Leiter des Sozialamtes.

Es gab zu allen Zeiten Menschen, die gesundheitlich, sittlich oder wirtschaftlich in eine Notsituation gerieten, die Rat und Hilfe brauchten. Und es gab leider Zeiten, in welchen niemand Hilfe gewähren konnte, niemand einen Rat zu geben wusste, niemand sich irgendwo hinwenden konnte, um Schutz zu finden. Heute ist dies — zumindest in unserer Stadt — zum guten Glück anders. Es gibt eine grosse Anzahl verschiedener Institutionen, welche ihre Dienste den in Bedrängnis geratenen Menschen, die ihre Probleme nicht allein zu lösen imstande sind, anbieten, die sie beraten und unterstützen. Sie sind privater oder behördlicher Natur und verfolgen den Zweck, soziale Hilfe zu leisten und den Weg in eine glückliche, sorgenfreie Zukunft finden zu helfen.

Reorganisation des Sozialamtes

Um die vielfältigen Probleme im Sozialwesen besser erfassen und lösen zu können, erfuhr das Sozialamt auf den 1. Oktober 1977 eine Reorganisation. Zum Leiter wurde Rolf Kunz, der bereits seit einem Jahr als Projektleiter zur Beschäftigung jugendlicher Arbeitsloser in Grenchen gearbeitet hatte, gewählt. Ihm unterstehen die Amtsvormundschaft, das Fürsorgeamt, die Jugendfürsorge und das Arbeitsamt.

Organigramm Sozialamt



Die Reorganisation war nötig geworden, weil sich mit dem Andauern der Rezession die Zahl der Mitbürger vergrössert hatte, welche aus dem ganzen Bereich des sozialen Spektrums, von der Beratung bis zum finanziellen Beistand, Hilfe nötig hatten, und weil dadurch die Belastung der Fürsorgeabteilung in eklatanter Weise zugenommen hatte.

Die Hauptaufgabe der öffentlichen Fürsorge besteht nach wie vor in der direkten Hilfeleistung durch finanzielle Unterstützung. So wurden im Jahre 1976 386 000 Franken aufgewendet, im Budget für das Jahr 1978 sind gar 538 000 Franken vorgesehen. An Unterstützungsbeiträgen wurden 1976 144 000 Franken ausgegeben, 1978 sollen 193 000 Franken an Kinder- und Jugendheime sowie an Fürsorge-Institutionen ausbezahlt werden. Insgesamt sollen die Aufwendungen für die soziale Wohlfahrt 3,5 Millionen Franken betragen. Im Jahre 1976, also vor der Reorganisation, beliefen sie sich auf 4,2 Millionen Franken.

Ein Segen: die privaten Fürsorge-Institutionen

Die wichtigsten Träger zur Beratung und Hilfeleistung gegenüber Menschen, die sich in einer Notsituation befinden, sind aber nach wie vor die privaten Fürsorge-Institutionen mit einer unbekannten Anzahl von Personen, die mit grosser Aufopferung ihre Kraft, ihre Freizeit und ihre Fähigkeiten in den Dienst des Mitmenschen stellen. In Grenchen arbeiten die privaten und die öffentlichen Beratungs- und Fürsorgestellen auf vorbildliche Weise Hand in Hand, die Koordination ist in jedem Falle gewährleistet. Dies nicht zuletzt dank der «Vereinigung privater Fürsorge-Institutionen Grenchen», der Dachorganisation, deren Präsidentin Frau M. Luterbacher-Eisenreich ist. Diese Vereinigung entstand im Jahre 1972 aus einem Zusammenschluss der gemeinnützigen Hilfswerke der Stadt Grenchen. Ihr Bestreben war es von allem Anfang an, «...gemeinsam die Aufgaben sozialer Hilfeleistungen zu lösen und — ohne die unabhängige Selbstän-



2886mal holten sich im Jahre 1977 Mütter bei Schwester Dora Wanner in der Mütterberatung Rat.



Berufsberater Roland Zwahlen half innert eines Jahres 193 jungen Leuten, einen geeigneten Beruf zu finden. 139 Mädchen kamen zu Fräulein Monica Obrecht.

digkeit jeder angeschlossenen Hilfsorganisation anzutasten — die sich wandelnde Gesellschaftsstrukturierung zu erwägen, um neuen Erfordernissen im Bereich der Nächstenliebe gewachsen zu sein und eine möglichst sinnvolle Koordination zu erreichen.». So steht es in der unter dem Titel «Einheit in der Vielfalt» herausgegebenen Schrift der Vereinigung.

Schaffung einer zentralen Telefonstelle

Im Juni 1977 errichtete die Vereinigung eine permanente Telefonstelle, an die sich jedermann wenden kann, der Rat oder Hilfe braucht.

Telefon 8 15 25

Unter dieser Nummer meldet sich Frau Franziska Schild. Sie weist die Anrufer, nachdem sie sich über deren Probleme und die Art der benötigten Beratung oder Hilfe ins Bild gesetzt hat, an die richtige Stelle, oder sie vermittelt gewisse Dienste selbst. Eine ganze Reihe verschiedener Institutionen (sie gehören allerdings nicht alle der «Vereinigung privater Fürsorge-Institutionen» an) bietet dabei ihre Hilfe an, sei es im Zusammenhang mit Wohnen und Altersunterkünften, wirtschaftlichen oder rechtlichen Belangen, Hilfen bei häuslichen Verrichtungen, Hilfen bei Krankheitsfällen und bei Behinderungen, körperlicher Ertüchtigung und Erholung, Beschäftigungen, Interessenpflege, Kontakt und Geselligkeitspflege, Problemen verschiedener Altersstufen oder auch mit der Gewährung finanzieller Hilfe:

Allgemeiner Krankenpflegeverein
Beratungs- und Sozialdienst für Alkoholgefährdete
Betagtenhilfe
Berufsberatung
Frauenzentrale des Kantons Solothurn
Gemeinnützige Gesellschaft
Gemeinnütziger Frauenverein
Jugendberatungszentrum
Privater Unterstützungsverein
Liga gegen die Tuberkulose
Pro Infirmis
Säuglings- und Familienfürsorgeverein
Pro Senectute

Heilpädagogische Beratungs- und Behandlungsstelle für behinderte Kleinkinder
Schulpsychologischer Dienst
Schuldirektion
Christkatholisches Pfarramt
Reformiertes Pfarramt
Römisch-katholisches Pfarramt
Reformierter Krankenpflegeverein Grenchen-Bettlach
Schweizerischer Invalidenverband
Schweizerisches Rotes Kreuz
Schweizerischer Samariterverein
Sozialamt Grenchen
Verein für Ehe- und Lebensfragen

Bei der Koordination der verschiedenen Dienste gibt es kaum mehr Probleme. Private, öffentliche und kirchliche Institutionen arbeiten in vorbildlicher Weise zusammen, genau nach dem Leitsatz «Einheit in der Vielfalt» der Vereinigung privater Fürsorge-Institutionen.

Altersprobleme werden grösser

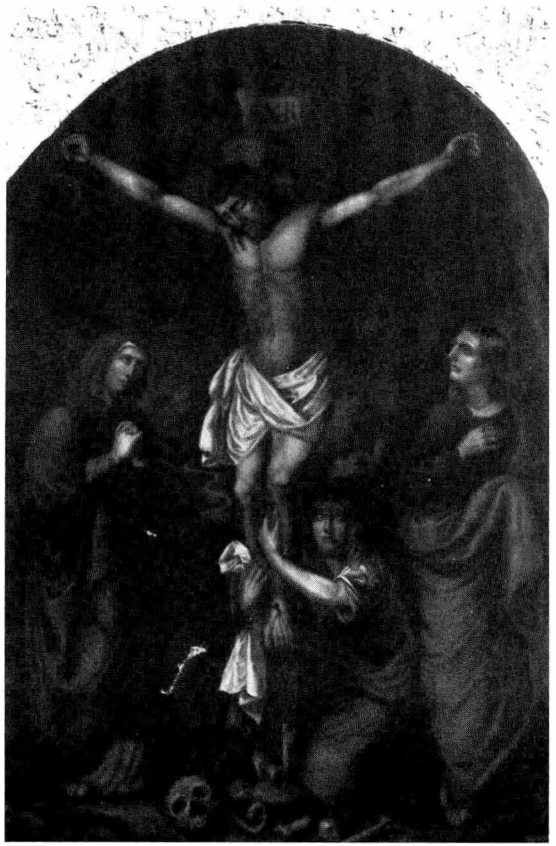
Mit dem Anwachsen der Anzahl der Betagten (= Männer und Frauen ab 65 Jahren) in den letzten 25 Jahren von 7,69 Prozent auf 11,77 Prozent der Gesamtbevölkerung, türmen sich auch die Probleme der Alterstragen immer höher auf. Dies veranlasste die Behörden, eine «umfassende Beurteilung der Altersproblematik, unter Aufzeigen von Lösungsmodellen» in Auftrag zu geben. Es entstand ein bemerkenswerter Bericht, verfasst von Fürsorger und Altersplaner Max Flury unter dem Titel «Altersplanung», welcher die Ausgangslage, ein Leitbild, den Soll-Zustand und Anträge zur Verbesserung der Altersbeihilfe enthält. Im Bericht wird festgestellt, dass in Grenchen seit langem beispielhaft zwischen gemeinnütziger und öffentlicher Fürsorge zusammengearbeitet werde. Als Zielsetzung sieht der Bericht u.a. eine Stärkung des Verantwortungsbewusstseins der Familienmitglieder, den weiteren Aufbau auf den bestehenden, von den gemeinnützigen und kirchlichen Hilfswerken geschaffenen Grundlagen und die Schaffung eines Alterszentrums, das zu gegebener Zeit die Arbeit der Beratungs- und Fürsorgestelle übernehmen soll, vor.

Andere Zeiten — neue Probleme

Die Zeiten ändern sich und mit ihnen auch die Probleme. Der Wohlstand hat zu grossen Verbesserungen geführt, aber die neue, vielschichtige und vielgestaltige Welt der Arbeit, der Freizeit, der Vergnügungsmöglichkeiten, des Jets und der Informationsflut durch die Massenmedien brachte neue Probleme. Allzu viele Menschen glauben leider, durch die Einnahme von Drogen oder durch übermässigen Alkoholgenuss der rauhen, unfreundlichen Wirklichkeit entgehen zu können. Alkoholfürsorger Paul Röthlisberger hatte sich nach der Statistik des «Fürsorgevereins für Alkoholgefährdete Grenchen und Umgebung» im Jahre 1976 um 265 «zu betreuende Schützlinge» zu kümmern, und im neu geschaffenen Jugendberatungszentrum waren bereits im ersten Jahr 66 Beratungsfälle zu verzeichnen. Jugendberater Stephan Caspar wurde dabei stark mit den Problemen des Drogenkonsums konfrontiert.
Die bestehenden Beratungs- und Fürsorge-Institutionen leisten zur Linderung von Notsituationen und zur Meisterung unzähliger Probleme enorm viel. Ihre Hilfe kann nicht hoch genug eingeschätzt werden. Aber man wird in Zukunft — dies ist auch die Meinung von Rolf Kunz, dem Leiter des Sozialamtes — die Prophylaxe in den Vordergrund schieben müssen. Die heranwachsende Jugend und die Eltern sollen rechtzeitig über zu erwartende Probleme informiert und auf die vielen drohenden Gefahren aufmerksam gemacht werden. So ist es möglich, vorbeugend zu helfen, ehe tatsächlich Hilfe gebraucht wird. Die Grundlagen aber für ein glückliches, sorgenfreies Leben sollen in der Familie geschaffen werden.

Hans Kaufmann

Wilhelm Schilt



Ein vergessener Grenchner Künstler

In dem vom kantonalen Denkmalpfleger Dr. G. Loertscher 1957 verfassten Band über die Kunstdenkmäler des Kantons Solothurn, die Kunstdenkmäler der Bezirke Thal, Thierstein und Dorneck umfassend, treffen wir auf Seite 211, unter der Gemeinde Grindel, auf folgenden Hinweis: «Ausstattung (der Pfarrkirche St. Stephan). Vom Hochaltar ist nur der an der Rückwand hängende Ansatz alt. . . Der in schwerem Frühbarock gehaltene Rahmen . . . umschliesst ein von Wilhelm Schilt, Grenchen, 1862 nach alter Vorlage kopiertes unsigniertes Kreuzigungsbild.» Anlässlich der Kirchenrenovation von 1958/59 wurde das Bild entfernt und in einen Abstellraum unter der Kirche gestellt. Herrn Pfarrer Josef Flury verdanken wir die Abschrift des Arbeitsvertrages aus dem Jahre 1862 und die Erlaubnis, das Bild photographieren zu dürfen. Das auf eine Holztafel gemalte Bild ist 207 cm hoch und 140 cm breit.

«Arbeits-Vertrag zwischen der Gemeinde Grindel und dem Maler **Wilhelm Schilt** *in Grenchen SO*
Zwischen der löbl. Gemeinde Grindel u. Wilhelm Schilt, Maler von Grenchen, ist nachstehender Akkord geschlossen worden:
Es verpflichtet sich nämlich Wilhelm Schilt, der Gemeinde Grindel bis Mitte September ein Gemälde an Ort und Stelle zu liefern,

Christus am Kreuze mit Maria und Johannes *darstellend,*
um den Preis von Fr. 250.—/sage zweihundert und fünfzig Schweizerfranken.
Verabredet und beschlossen in Grindel, den 29. April 1862.
Es werden zwei Akkorde ausgestellt und gegenseitig unterzeichnet. Herr Wilhelm Schilt verpflichtet sich für die Solidität des Gemäldes Garantie zu leisten auf 3 Jahre, ausgenommen Beschädigungen, die zugefügt werden sollten, ohne Schuld des Malers.

Grindel, den 27. September 1862

sig. W. Schilt, peintre
Namens der Baukommission
Der Präsident:
sig. Josef Spaar
Der Gemeindeschreiber:
sig. Adolf Heggendorn»

Wilhelm Schilt wurde am 17. Dezember 1829 geboren, als zweitältester von vier Söhnen des Urs Jakob Schilt (30.6.1797—?) und der Anna-Maria geb. Vogt (?-?), deren Ehe am 29. 10. 1827 geschlossen wurde. Wilhelm Schilts Grosseltern väterlicherseits, deren Todesjahre im Grenchner Bürgerregister nicht nachgewiesen sind, waren Josef Schilt und Anna Maria, geb. Glutz. Das ehemalige Altarbild von Grindel, das von beachtlichem technischen Können zeugt (über die künstlerische Aussagekraft ist wenig auszusagen, da es sich eben wahrscheinlich um eine Kopie handelt), ist bisher das einzige Werk, das von Wilhelm Schilt bekannt geworden ist. Wer weiss von anderen?

2. Nachtrag zum Grenchner Jahrbuch 1972 Seiten 39/41

Bei dem unter dem Titel «Ein Studentenschicksal des 16. Jahrhunderts» erwähnten Werk Nr. 8: «Laurentius Valla» scheint es sich doch eher um ein Buch des Römer Humanisten Laurentius Valla (1407—1457) zu handeln, wohl um seine «Elegantiae latini sermonis», die zwischen 1471 und 1536 in 59 Auflagen verbreitet wurden, oder um seine «Opera», die 1543 in Basel erschienen. Ein Werk des Laurentius Giustiniani unter dem Titel «valla» = Schutzwehren, konnte nicht belegt werden. Kf.

Peter Wullimann

Kunstsammlung der Stadt Grenchen

Horst Janssen: Selbstbildnis 1971 (aus «Hokusai's Spaziergang»).



Schenkungen sowie Ankäufe durch die Kulturkommission, die Kunstgesellschaft, den Stiftungsrat und durch die Schulkommission trugen auch im vergangenen Jahr zur Erweiterung der Kunstsammlung bei. So konnten gesamthaft 121 Werke neu ins Inventar aufgenommen werden. Darunter befinden sich Zeichnungen, Holzschnitte, Lithographien, Collagen, Gouachen, Aquarelle, Ölbilder sowie ein Bronze-Relief. Auch wurde die Betreuung von insgesamt 515 Arbeiten des Grenchner Künstlers Arthur Girard der Stadt anvertraut. Die aufgenommenen Werke stammen von Hans Arp, Fritz Baumann, Hans Bellmer, Hans Berchtold, Emil Burki, Walter Emch, Christine Grisel, Walter Heckmann, Max Hunziker, Horst Janssen, Ferdinand Kaus, Karl Landolt, Rudolf Mäglin, Marcel Niederhauser, Cuno Röthlisberger, Emil Schibli, Erwin Sieber, Rolf Spinnler, Michel Terrapon, Peter Wullimann, Tomoe Yokoi.

Eine ganz wesentliche Bereicherung stellt die Werkgruppe von Hans Arp dar, die von der Kulturkommission angekauft werden konnte. Vier Holzschnitte aus «Soleil recerclé» sowie der Holzschnitt «Schatten-Skelett» sind gültige Dokumente des 1887 in Strassbourg geborenen Künstlers, der zu den führenden Persönlichkeiten der Zürcher Dadabewegung gehörte. Sowohl als Maler, Grafiker und Bildhauer, als auch als Schriftsteller prägte Arp ganze Künstlergenera-

tionen. Weiter darf die Werkgruppe von Horst Janssen, die anlässlich der durch die Kunstgesellschaft organisierten Ausstellung erworben werden konnte, als bedeutende Erweiterung der Sammlung betrachtet werden. Der 1929 in Hamburg geborene Grafiker, Zeichner und Fotograf wird heute zu den wichtigsten Künstlern Deutschlands der Nachkriegszeit gezählt. Seine graphischen Zyklen sind heute schon gesuchte Kostbarkeiten. Für unsere Sammlung von grosser Bedeutung ist die Erweiterung der schon vorhandenen Werkgruppe von Ferdinand Kaus, dessen Schaffen im Jahrbuch 1976 gewürdigt wurde. Ganz besondere Bedeutung aber hat der Nachlass von Emil Schibli, des 1958 in Lengnau verstorbenen Schriftstellers. Briefe und Dokumente aus einer Zeit, da das Geistesleben zweifellos reger und bedeutender war als heute, konnten ins Archiv aufgenommen werden. Darunter finden wir Autographen u.a. von Hermann Hesse, Simon Gfeller, Ernst Morgenthaler, Hans Berger.

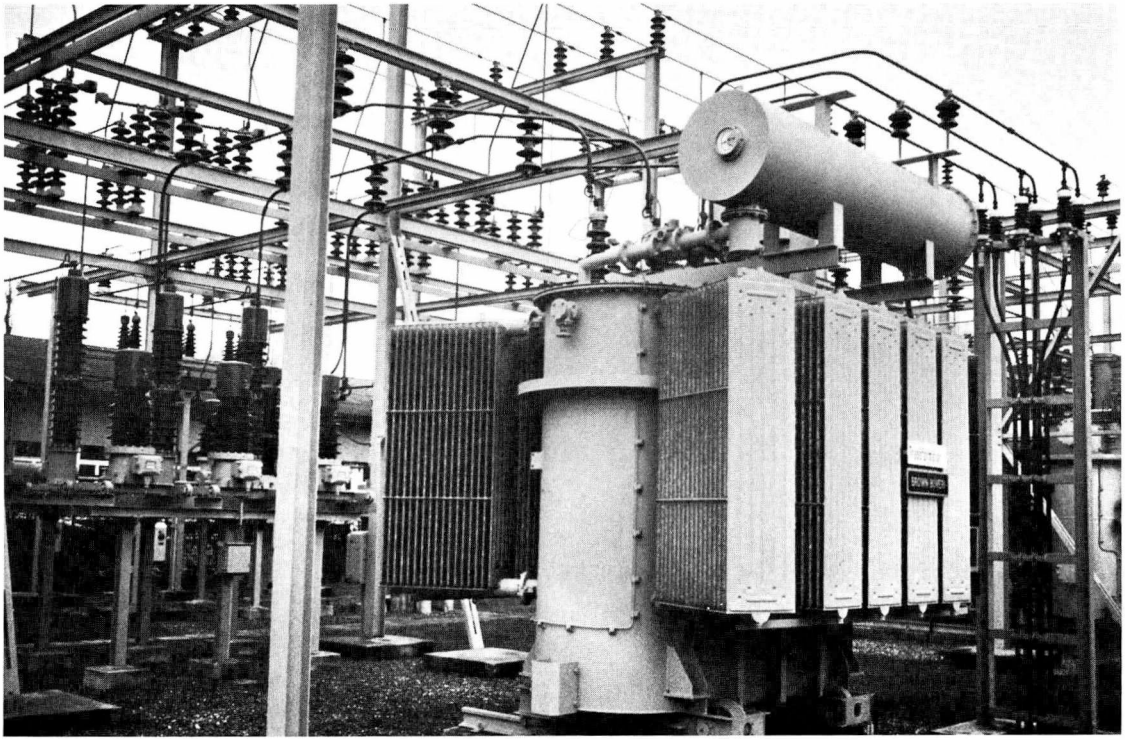
Vieles wäre noch zu erwähnen, aber der Hinweis auf Holzschnitte von Karl Landolt, die eingefangene Nebel-Stimmungen auf der Wandfluh darstellen, sowie je 1 Holzschnitt der Xylon-Begründer Mäglin und Burki, wie ein sehr früher Holzschnitt des Schweizer Expressionisten Fritz Baumann (Selbstbildnis 1913) soll stellvertretend für vieles genannt sein.



Hans Arp: Holzschnitt (aus «Soleil recerclé»).

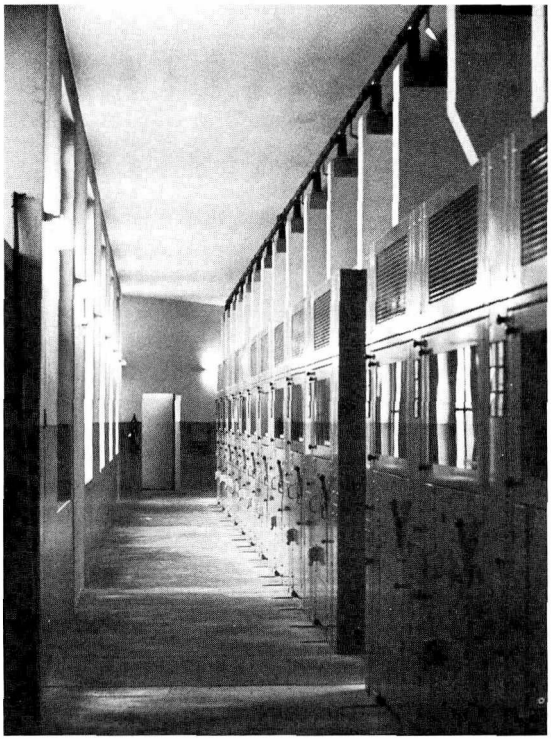
Germann Vogt

Das Elektrizitätswerk und die Stromversorgung unserer Stadt



Blick auf die Haupteinspeisung ab Überlandleitung der Bernischen Kraftwerke und der Gesellschaft des Aare-Emmenkanals (AEK). Das sind die Stromlieferanten des EWG. Auf dem Bild sehen wir einen der drei Transformatoren, die den Strom von 50000 Volt Spannung auf 16000 Volt hinuntertransformieren. Dabei entstehen grosse Wärmemengen. Diese wird durch die deutlich sichtbaren Kühlrippen an die Aussenluft abgegeben.

Aus unserem Leben ist die Elektrizität nicht mehr wegzudenken. Wir drehen an einem Schalter, und wir haben Licht, um die Zimmer zu erhellen, oder Kraft, um auf dem Kochherd unsere Mahlzeiten zuzubereiten. Elektrische Waschmaschinen, Kühlschränke, Nähmaschinen und Kücheneinrichtungen aller Art sind unsere automatischen Diener. Das alles ist so bequem und so selbstverständlich, dass wir uns über diese Art Annehmlichkeiten keine Gedanken mehr machen. Aber noch keine hundert Jahre sind verflossen, seit Edison 1882 erstmals einen Stadtteil New Yorks im elektrischen Licht erstrahlen liess. Die Kunde darüber verbreitete sich rasch in der ganzen Welt.
In Grenchen stellte der eben gegründete Gewerbeverein am 31. Januar 1898 den Antrag, «das elektrische Licht und die Kraft anzubahnen». Dem Gründerkomitee wurde der Auftrag erteilt, «eine Volksversammlung zu veranstalten und eventuell Herrn Meyer, Director des Hagneckunternehmens, als Referenten zu berufen zur allseitigen Aufklärung». Ein halbes Jahr später wurde den Behörden ein Bedarf von 150 PS an Lichtstrom und 113 PS für Kraftstrom weitergeleitet: Auch in Grenchen trat die Elektrizität ihren Siegeszug an.



Blick in das Innere der Unterstation «Brühl». Man erkennt 13 der insgesamt 25 Duplexschaltfelder. Wie der Name sagt, ist jeder Schalter doppelt vorhanden. Fällt ein Schalter aus, kann sofort der Reserveschalter eingeschaltet werden. Mit dieser Massnahme ist eine sichere Stromversorgung gewährleistet.

Die Aktiengesellschaft Hagneck versorgt Grenchen mit Strom

In den Anfängen der Stromversorgung besass die Gemeinde Grenchen kein eigenes Verteilsystem. Der Erzeuger der elektrischen Energie, die Aktiengesellschaft Hagneck, erstellte die notwendigen Installationen und besorgte auch das Inkasso. Am 1. Juli 1900 wurde der Betrieb aufgenommen. 160 Hausbesitzer hatten sich, meist probeweise, für die Installation einer oder mehrerer Lampe(n) sowie für 7 Motoren von total 100 PS entschlossen. Die von Hagneck bis Biel reichende Primärleitung (so heisst die den Starkstrom zuführende Leitung, die von den Trafostationen bis zu den Häusern reichende Leitung heisst Sekundärleitung) wurde bis nach Grenchen verlängert. In fünf Trafostationen wurde der Starkstrom auf die damals gebräuchliche Niederspannung hinuntertransformiert. In dem am 17. Oktober 1900 unterzeichneten Vertrag zwischen der Einwohnergemeinde Grenchen und der Hagneck-Gesellschaft wurde die wichtige Bestimmung aufgenommen, dass nach Ablauf der ersten fünf Jahre der Gemeinde jederzeit das Recht zustehe, das ganze Verteilnetz anzukaufen, den elektrischen Strom alsdann zu einem zu vereinbarenden Einheitspreis vom Werk zu beziehen und die Stromabgabe selbst zu be-

sorgen. Drei Jahre waren die elektrischen Anlagen der Gemeinde im Besitze der Aktiengesellschaft Hagneck, der späteren BKW. Am 1. Januar 1921 übernahm die AEK, die Gesellschaft des Aare- und Emmenkanals, Solothurn, das Netz auf Gemeindeboden. Unter der Regie der erwähnten Gesellschaft wurde das Stromnetz rasch ausgebaut. 1922 wurde Staad, 1923 der Dorfteil Allerheiligen und 1925 die Berghöfe angeschlossen. 1928 zählte man eine Unterstation im Mösli und 16 Trafostationen. Eine von fünf auf neun Mitglieder erweiterte Elektrizitätskommission war das Verhandlungsorgan der Gemeinde mit der AEK.

Die Gemeinde übernimmt sämtliche Anlagen (1. Juli 1931)

Schon 1919 tauchte die Idee auf, das Stromnetz auf Gemeindeboden aufzukaufen und die Selbstverwaltung einzuführen. 1921 liessen sich aber die Behörden nochmals für einen zehnjährigen Vertrag mit der AEK bewegen, doch 1928 machte man sich energisch an die Verwirklichung der Idee eines gemeindeeigenen Elektrizitätswerkes. Verhandlungen mit der AEK betreffs Übernahme wurden aufgenommen. Der Industrielle Theodor Schild war die treibende Kraft. Da man sich über den Preis nicht einigen konnte, musste ein Schiedsgericht entscheiden. Es setzte den Kaufswert des Netzes auf 791 840 Franken fest. (Zum Vergleich: die Steuereinnahmen betrugen 1931 635 000 Franken.) Mit 1628 Ja gegen 397 Nein stimmte die Gemeindeversammlung der Gründung eines eigenen Elektrizitätswerkes zu.

Das Elektrizitätswerk der Gemeinde Grenchen (EWG)

Seit dem 1. Juli 1931 gibt es das «Elektrizitätswerk der Gemeinde Grenchen». Die Verwaltung befand sich zuerst an der Kirchstrasse 79. Der Personalbestand umfasste am Ende des ersten Betriebsjahres 2 Beamte, 3 technische und kaufmännische Angestellte, 2 Zählerableser und Einzüger, 1 Chefmonteur, 1 Kontrolleur, 1 Magaziner und 4 Monteure.

Die Betriebsjahre 1931 bis 1949

Mit Elan und Begeisterung machten sich die Angestellten des EWG an den Aufbau «ihres» Unternehmens. Noch galt es, Unentschlossene für die neue Energieform zu gewinnen. Als Beispiel für die Bemühungen des EWG, den Abonnentenkreis zu vergrössern, sei ein Passus aus dem Jahresbericht 1937 erwähnt: «Die in früheren Jahren vorgenommene Propagandatätigkeit für eine vermehrte Abgabe von elektrischer Energie für Licht, Kraft und Wärme dürfte an der grossen Zunahme der Energieabgabe bedeutenden Anteil haben. An der in der Zeit vom 17. September bis 3. Oktober stattgefundene Gewerbeausstellung hat unser Werk tatkräftig mitgearbeitet. (. . .) In Verbindung mit den auf dem Platze Grenchen konzessionierten Installationsfirmen wurde während der Dauer der Gewerbeausstellung eine Boileraktion durchgeführt. Das Resultat der Aktion war befriedigend.». Beim Lesen dieser Zeilen dürfen wir nicht vergessen, dass die Übernahme des EW durch die Gemeinde in eine Zeit schwerster wirtschaftlicher Depression fiel. 1932 hält der Jahresbericht fest: «Ein wesentlicher Rückgang erzeigte sich hauptsächlich in der Abgabe an die Grossindustrie und das Gewerbe. Wenn sich die Energieabgabe 1932 trotzdem um wenige Kilowattstunden über derjenigen des Vorjahres bewegt, so ist dies einer vermehrten Stromabgabe an unsere Detailabonnenten zuzuschreiben.».
Trotz der Krisenzeit aber nahm das Werk einen beständigen Aufschwung. Eine Verlegung der improvisierten Räumlichkeiten an der Kirchstrasse 79 wurde unumgänglich. Am 23. September 1939 konnte der neue Werkhof am Marktplatz bezogen werden. Dieser Neubau am

Marktplatz verdankt seine Entstehung der Initiative der Werkkommission. Da weder die Gemeinde Grenchen noch das EWG über die finanziellen Mittel verfügten, den Werkhof zu finanzieren, wurde er durch die Pensionskasse der Schweizer Elektrizitätswerke erstellt. Für 10 Jahre besass die Gemeinde Grenchen ein Vorkaufsrecht. Davon machte sie erst in der allerletzten Stunde Gebrauch. 1949 übernahm sie für 480 000 Franken den Werkhof.

Die Kriegsjahre

Auch sie machten natürlich dem Werk zu schaffen. So heisst es im Jahresbericht 1941: «Die im November 1940 angeordnete Verdunkelung und der erhöhte Sparwillen der Bevölkerung begann sich auf die Finanzlage des Werkes auszuwirken. 19 376.65 Franken wurden weniger eingenommen von den Haushaltungen und dem Kleingewerbe.». Zum Sparen rief der Bundesrat auf, ja, er erliess sogar einschneidende Verbrauchsdrosselungen. Die ältere Generation wird sich noch an diese aufgezwungenen Einschränkungen erinnern.
Wider Erwarten gut war in den Kriegsjahren die Beschäftigung der Industrie. Sie war demzufolge ein guter Konsument.
Jedes Ding hat bekanntlich zwei Seiten. Auch der Krieg. Die Elektrizitätswerke profitierten vom Umstand, dass der Gasverbrauch von Seiten der Landesbehörde stark eingeschränkt werden musste, da ja die Schweiz nicht über die nötige Kohle verfügte, um die Gaserzeugung zu sichern.

Stetiger Ausbau

Ein Elektrizitätswerk kennt keine Ruhepause. Ständig gilt es, die Anlagen auf dem neuesten technischen Stand zu halten. Von 1931 bis 1937 erfolgte der Umbau der Hochspannungsanlagen von 8 000 auf 16 000 Volt. Diese Erhöhung der Betriebsspannung ergab eine Vervierfachung der Leistungsfähigkeit der Anlagen. Die Rentabilität des Werkes nahm zu. Mitten im Krieg, im Jahr 1941, wurde der Spannungsumbau des Sekundärverteilnetzes (Trafostation—Haus) in Angriff genommen. Bis zu diesem Zeitpunkt gab es getrennte Netze für Licht- und Kraftstrom. Dass diese «Zweigleisigkeit» nicht wirtschaftlich war, braucht nicht besonders hervorgehoben zu werden. 6 Jahre dauerten die Umstellungsarbeiten auf die neue schweizerische Normalspannung 3 × 380/220 Volt. Ins Jahr 1949 schliesslich fällt der Beginn der systematischen Verkabelung des Hoch- und des Niederspannungsnetzes.

Der Bau des Unterwerkes «Brühl» (1947—51)

Der Bau des Unterwerkes «Brühl» bedeutet einen wichtigen Abschnitt in der Geschichte des EWG. Von 1900 bis 1948 befand sich die Mess- und Übernahmestation im Mösli. Sie war hoffnungslos veraltet und überlastet. Im Dezember 1946 beschloss die Gemeindeversammlung den Bau der Unterstation «Brühl». Im Juni 1947 wurden die Bauarbeiten aufgenommen. Noch im gleichen Jahr war der Rohbau vollendet. Am 1. Januar 1951 wurde die neue Hochspannungsanlage in Betrieb gesetzt. Am 16. und 23. Oktober 1951 fanden die Einweihungsfeierlichkeiten statt. Die Unterstation «Brühl» wurde ausserordentlich grosszügig und weitblickend konzipiert. Bis 1970 vermochte sie den überdurchschnittlichen Stromverbrauch der Hochkonjunkturjahre ohne Erweiterungen und Verstärkungen zu verkraften.

Einbau einer Rundsteuerungsanlage (1954)

1954 ist ein bedeutendes Ereignis zu registrieren. Die 1951 bestellte Netzkommandoanlage löste die früheren Schaltuhren ab, die für die Steuerung der Strassenbeleuchtung, der Tarifapparate und der Boiler nötig waren. Die soge-

nannte Rundsteuerungsanlage ermöglicht die Übertragung von Schaltbefehlen an irgendeinen Netzpunkt über das bestehende Leitungssystem. So zum Beispiel das Schalten der Strassenbeleuchtung oder das Sperren der Waschmaschinen.

Der Einheitstarif wird eingeführt (1956—1959)

Die Einführung des Einheits- und Sammeltarifs bildet einen weiteren Markstein in der Geschichte des EWG. 1956 wurden diese Arbeiten in die Wege geleitet, 1959 waren sie vollendet. Die lange Dauer der Umstellung mag überraschen, aber ein solches Unterfangen braucht Zeit. Der von 1931 bis 1956 gültige Tarif unterschied drei Stromarten mit verschiedenem Kostenansatz. Die Kilowattstunde für den Lichtstrom kostete 40 Rappen, für den Kraftstrom 7 Rappen und für Heizzwecke 4 Rappen. Diese unterschiedliche Tarifstruktur erklärt sich aus der Konkurrenz zu andern Energieträgern. Beim Licht ist die Elektrizität seit eh und je konkurrenzlos. Kochen hingegen kann man mit Gas, Heizen mit Öl oder Kohle. Die drei Stromarten bedingten drei separate Installationen und drei Zähler. Dabei war Betrug nicht ausgeschlossen. Schlaumeier verschafften sich beispielsweise einen Stecker für den Kraftanschluss und konnten so eine Ständerlampe an den bedeutend billigeren Kraftstrom anschliessen. Beim Einheitstarif braucht es nur noch einen Zähler und eine einzige Installation, die natürlich den Hausbesitzer bedeutend billiger zu stehen kommt. Heute ist Energiesparen Trumpf. Die billigen Einheitstarife aber verleiten zum sorglosen, verschwenderischen Umgang mit Strom, vor allem beim Licht.

Bezug eines neuen Magazins

Zwischen 1954 und 1959 wurden nicht weniger als 20 Fabrik- und Quartiertrafostationen erstellt. Diese Boomphase liess den bisherigen Magazinraum im Werkgebäude am Markthof viel zu klein werden. Das Installations- und Lagermaterial konnte nicht mehr übersichtlich untergebracht werden. 1957 wurde daher mit der Projektierung eines Magazins im Mösli begonnen. Es konnte im Dezember 1959 bezogen werden.

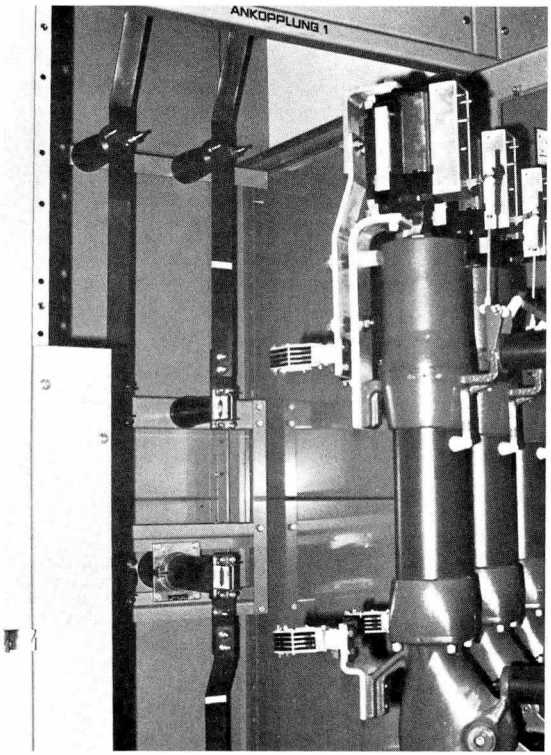
In der Schmelzi entsteht eine zweite Unterstation (1968—1971)

1960 bezog das EWG von seinem Lieferanten, der AEK, 41 Mio Kilowattstunden (kWh) Strom, 1965 bereits 55 Mio kWh, 1970 gar 79 Mio kWh: Innerhalb von 10 Jahren hat sich der Stromkonsum beinahe verdoppelt. Unnötig zu betonen, dass das Unterwerk «Brühl» nicht mehr genügte. Angesichts der vielen neuen Wohnblocks in der «Schmelzi» war der Bau einer zweiten Unterstation im obern Stadtteil unumgänglich. Ins Jahr 1965 reichen die ersten Studien zurück. Im Juli 1969 wurde mit dem Bau begonnen, im August 1971 fand die offizielle Inbetriebnahme statt. Die Unterstation «Schmelzi» ist in den Hügel westlich des bestehenden Feuerwehrmagazins gebaut. Man sieht nur die Fassade. Das «Dach» ist ein Spielplatz. Wie im Unterwerk «Brühl» wird der Strom von 50 000 Volt auf 16 000 Volt hinuntertransformiert. Die dabei entstehende Wärme wird für die Heizung des Unterwerkes und des angebauten Feuerwehrmagazins verwendet.

Die Berghöfe erhalten den Starkstrom (1971/72)

Bereits im Jahr 1925 wurden die Berghöfe an den Lichtstrom angeschlossen, aber erst nach beinahe 50 Jahren wurden sie mit Kraftstrom versorgt. Diesbezügliche Projekte gab es seit mehr als 20 Jahren, aber wegen der hohen Kosten wurde deren Ausführung immer wieder verschoben. Als die Bevölkerung immer gebieterischer die Errichtung einer Fernseh-Gemein-

schaftsantenne verlangte, konnte im Zusammenhang mit dem Antennenanschluss das Vorhaben, die Berghöfe der Bürgergemeinde mit Kraftstrom zu erschliessen, endlich verwirklicht werden. Die 16 000-Volt-Weitspannleitung führt über den Bettlachberg und die Wandfluh zur Trafostation auf dem Oberberg, eine 16-kV-Regelleitung zum Unterberg. Mit Rücksicht auf den Naturschutz werden der Skilift und die Fernsehantenne mit Freileitungen von 1000 Volt versorgt. Solche Leitungen gelten noch als Niederspannung und erfordern keine so breiten Waldschneisen wie Hochspannungen.



Ein 16 000-Volt-Hochspannungsschalter mit aufgebautem Schutzrelais in ausgefahrener Stellung. Diese Schalter haben die Funktion einer Sicherung und schützen die elektrischen Anlagen vor Überlastung und Zerstörung.

Kein Stillstand

Auch in Zeiten einer Rezession kennt ein gemeindeeigenes Elektrizitätswerk keinen Stillstand. Das Unterwerk «Brühl» erhielt in den Jahren 1972—1975 u.a. einen neuen Kommandoraum, der es gestattet, das gesamte Stromnetz, die beiden Unterwerke inbegriffen, von einer Zentrale aus zu steuern. Von 1973—1976 verbesserten Monteure des EWG die Strassenbeleuchtung, indem sie die Glühlampen entfernten und sie durch die wirtschaftlicheren Quecksilber- und Natriumdampflampen ersetzten. Der Rückgang der Bautätigkeit gestattete es ferner dem EWG, die seit 20 Jahren vorgesehene Umstellung von Schutzerdung auf Nullung auszuführen. Diese technische Änderung erhöht die Sicherheit der elektrischen Anlagen wesentlich. Schliesslich wird seit 1974 die Verkabelung des Stromnetzes intensiviert. Zwar wurde damit bereits 1950 begonnen, ab 1960 wurden bereits sämtlich Neuanschlüsse verkabelt, doch die Hochkonjunktur verunmöglichte die zusätzliche Verkabelung alter Freileitungen. Seit 1974 bilden diese Arbeiten eine willkommene Investitionsspritze für das Baugewerbe und garantieren die volle Auslastung des Personals des EWG. Allein 1976 wurden 8 757 Meter Freileitungen samt den Masten abgebrochen. 14 364 Meter Kabel wurden neu in den Boden verlegt.

Die Männer an der Spitze des EWG

Nur drei Betriebsdirektoren haben das EWG in seiner bald fünfzigjährigen Geschichte geleitet. Von 1931—1939 führte es Ernst Kohler, von 1939—1971 Adolf Küpfer. Seit 1972 ist Roman Pfund Chef des EWG. Es geziemt sich, die Verdienste von Adolf Küpfer hervorzuheben. 32 Jahre lang lenkte er tatkräftig und weitblickend die Geschicke des EWG. Er meisterte die Schwierigkeiten der Kriegsjahre und die Zeiten der Hochkonjunktur. Im gleichen Atemzug müssen wir das Wirken der Präsidenten der EW-



Das Unterwerk «Schmelzi». Deutlich ist erkennbar, dass dieses zwischen 1968 und 1971 entstandene Werk in den Hügel westlich des alten Feuerwehrmagazins gebaut worden ist. Das «Dach» ist begrünt und dient den Kindern des Quartiers als Spielplatz. Hinter den drei Toren im Mittelgrund befinden sich die Transformatoren, die die gleiche Funktion haben wie die im Unterwerk «Brühl». Hier wird die Verlustwärme der Transformatoren für die Heizung der Unterstation und des angebauten Feuerwehrmagazins verwendet, das sich hinter den letzten beiden Toren verbirgt.

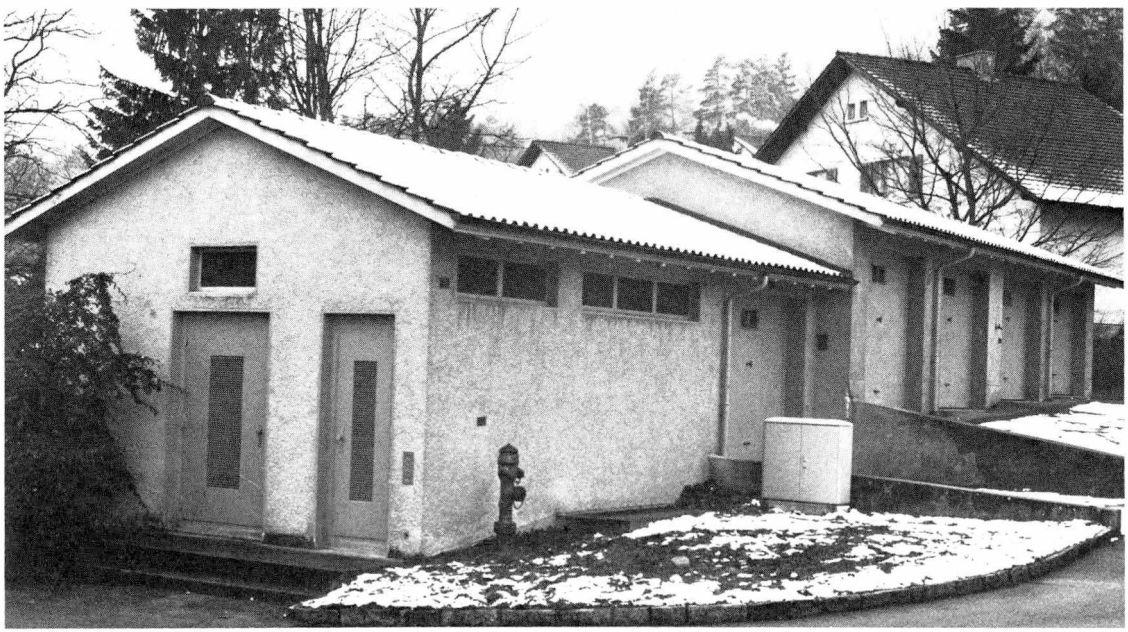
Kommission würdigen. Ein besonderes Kränzchen gebührt Theodor Schild. Er war der Initiant und Gründer des EWG. Er leitete die EW-Kommission aber nur in den beiden ersten Jahren, 1931 und 1932. Nachher löste ihn Dr. Rudolf Schild-Comtesse ab. Der Tatkraft dieser beiden Männer ist das Werkgebäude zu verdanken. Theodor Schild stellte das Land günstig zur Verfügung. Dr. Rudolf Schild-Comtesse führte die Verhandlungen mit der Pensionskasse der Schweizerischen Elektrizitätswerke, die den Bau erstellte. Von 1933 bis 1965 amtete Dr. Rudolf Schild-Comtesse als Präsident der EW-Kommission. Zusammen mit Adolf Küpfer hat er es entscheidend geprägt. Von 1966 bis 1973 stand Rico Jenny der EW-Kommission vor. Seit 1974 hat Kurt Staub das Präsidium inne. Dabei ist zu beachten, dass die Elektrizitäts- sowie die Gas- und Wasserkommission nun in der «Werkkommission» zusammengelegt sind.

1981 kann das EWG seinen 50. Geburtstag feiern. Die grosse Entwicklung, die es in diesen Jahren durchgemacht hat, möge die folgende Übersicht veranschaulichen:

	1932	1976
Energieumsatz	4,8 GWh	93,2 GWh (max. 1974)
Höchstbelastung	1,7 MW	23,7 MW (max. 1974)
Stromeinnahmen	450 000 Fr.	9 670 000 Fr.
Barablieferung an die Einwohnergemeinde	28 000 Fr.	500 000 Fr.
Mittlerer Stromverkaufspreis/kWh	9,98 Rp./kWh	11,43 Rp./kWh
Personal ohne Lehrlinge	18	36
Lehrlinge (Monteur, KV, Zeichner und Verkauf)	2	10
Trafostationen	17	78
HS-Freileitungen	12,8 km	9,8 km
NS-Freileitungen	83,1 km	38,6 km
HS-Kabelleitungen	1,8 km	43,9 km
NS-Kabelleitungen	5,9 km	208,5 km
Hausanschlüsse	1073	2308
Strassenlampen	306	1334

Zum Schluss möchte ich Herrn Direktor Pfund herzlich danken für die Vermittlung wertvoller Ratschläge und Angaben. Er hat damit meine Arbeit wesentlich erleichtert.

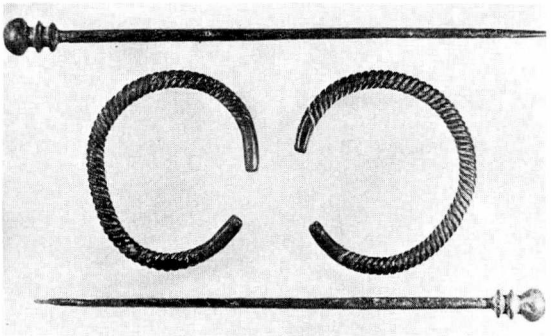
Ein gelungenes Beispiel der Eingliederung einer Quartiertrafostation in die Umgebung (Ecke Studenstrasse-Gummenweg). Auf den ersten Blick glaubt man, Garagen vor sich zu haben. Erst bei genauerem Betrachten zeigt es sich, dass der untere Teil eine Quartiertrafostation enthält. Im ganzen weist das Stromnetz unserer Gemeinde 80 Quartier- und Fabriktrafostationen auf.



Hans Kaufmann

Aus den Sammlungen der Museumsgesellschaft

Neben Funden aus früheren Epochen besitzt das Grenchner Museum auch schöne Schaustücke aus jener Zeit, da der Mensch zum ersten Male Metall bearbeitete, die Bronze, jene Legierung, die grosse Vorteile gegenüber den Ausgangsmetallen Kupfer und Zinn aufweist. Die Bronze deutet darauf hin, dass damals schon ein ausgedehnter Fernhandel bestand, denn das Zinn stammte wohl aus den entlegenen, heute noch bearbeiteten Zinnminen Cornwalls. 1865 kam oben vor dem Bergwald, beim Hinzihöfli, ein Depotfund zum Vorschein, der 4 Beile und ein Beilfragment, 4 Sicheln und das Fragment einer Schwertklinge umfasste. Die Fundgegenstände deuten darauf hin, dass es sich um eine Bronze-Gussstätte gehandelt haben muss. Bei einer Nachgrabung im Jahre 1946 wurde dort noch einmal ein Schwertfragment gefunden, das leider verschollen ist. Die Fundstücke von 1865 aus der mittleren Bronzezeit (sog. Hügelgräberkultur, ca. 1400—1100 vor Christi) gelangten seinerzeit ins Bernische Historische Museum. Hingegen sind vier schöne Bronzegegenstände (2 Gewandnadeln von 159, resp. 173 mm Länge) und 2 Armreifen (von 61, resp. 62 mm Durchmesser) aus der Spätbronzezeit (sog. Urnenfelderkultur, ca. 1100—800 vor Christi) in Grenchner Museumsbesitz geblieben. Sie wurden 1932 in einem Steinplattengrab auf dem Breitenfeld, zwischen Bodenrain und Friedhofstrasse, anlässlich einer Bachkorrektion gefunden.



Zwei Armringe und zwei Nadeln aus einem Bronzegrab. Fundort: Friedhofstrasse.

Rainer W. Walter

HB 9 AIJ ruft JY 1

Paul Rüefli stellt Verbindungen mit dem Funk-Fernschreiber her.



Ihr Kennzeichen ist eine hohe Antenne vor dem Hause oder auf dem Dach und wenn andere schlafen, sprechen sie mit Stationen in den USA, in Russland oder auf einer exotischen Insel im Pazifik. Sie sind es, die von Grenchen aus mit der ganzen Welt in Verbindung treten können. Gegenwärtig existieren in unserer Stadt drei Kurzwellensender: HB 9 AIJ, HB 9 AZM und HB 9 BLO. Alle drei sind Mitglieder der Union Schweizer Kurzwellen-Amateure und haben eine strenge Prüfung hinter sich, auf die gestützt ihnen von der PTT die Konzession erteilt wurde, einen der hochempfindlichen Empfänger und leistungsstarken Sender im Kurzwellenbereich zu betreiben.

Im Däderiz trafen wir Paul Rüefli, dessen internationaler Code HB 9 AZM ist. Das Dachzimmer des Hauses, in dem er wohnt, gleicht einem Radiostudio. Dicke elektrische Kabel führen von den Geräten ins Freie, Skalen leuchten auf und unzählige Knöpfe werden bedient, um ferne Sender in die Funkbude zu locken. «Ich begann als Knabe mit dem Bau eines einfachen Radios. Die Tatsache, dass Signale fremder Sender aufgefangen werden können, faszinierte mich und führte mich schliesslich dazu, dass ich in meiner Freizeit zum Kurzwellen-Amateur wurde», erklärte uns Paul Rüefli, der in seinem Beruf mit Funkgeräten und Radios nichts zu tun hat. Paul Rüefli ist ein vielseitiger Kurzwellen-Amateur. Je nach Lust und Laune steht er auf telegraphischem Weg mit seinen entfernten Partnern in Kontakt, betreibt den Sprechfunk oder lässt den Funk-Fernschreiber ticken. Mitten in unserem Gespräch begann der Sender 9 G 1 FF einen Gesprächspartner zu suchen. Dieser Sender steht in Kumasi (Ghana) und wird vom Auslandschweizer Erni Kuhn betrieben. Abends pflegt er im Äther Kontakt mit Schweizer Kollegen zu suchen, um mit ihnen im besten «Züridütsch» Neuigkeiten auszutauschen. Über tausende von Kilometern hinweg vernimmt er auf diese Weise, was sich in seiner Heimat tut. Inzwischen begann der Fernschreiber zu ticken. Ein Funker aus den USA und dann ein zweiter aus Deutschland stehen in unmittelbarer Verbindung mit Grenchens HB 9 AZM. Wir erkundigten uns bei Paul Rüefli über die besonderen Möglichkeiten seiner Anlage. «In erster Linie ist es eine Freizeitbeschäftigung, von der man nicht mehr loskommt. Anderseits besitzt sie einen ganz realen Hintergrund. In Zeiten besonderer Situationen, Katastrophen, Krieg oder Krisen ist ein Kurzwellen-Amateur oft noch als letzter in der Lage, die Verbindung zur Aussenwelt herzustellen.»

Von einer solchen Situation kann HB 9 AIJ, Peter Schild, auf dem Eichholzhügel, berichten. Während des Sechstage-Krieges in Israel empfing er eines morgens um 8 Uhr den Funkruf eines israelischen Amateurs, der dringend Impfstoff gegen Kinderlähmung suchte. Er leitete diesen Hilferuf an eine Hilfsorganisation in Zürich weiter, und bereits um 18 Uhr befand sich der benötigte Impfstoff in Jerusalem. Ohne diese internationale Verbindung der Kurzwellen-Amateure wäre eine derart rasche Hilfe nicht möglich gewesen. Auch Peter Schild hat beruflich nichts mit Funk und Radio zu tun und betreibt seine Sendeanlage als Freizeitbeschäftigung. Seine Spezialität ist es, mit möglichst vielen und seltenen Sendestationen in Kontakt zu treten. Mit Funkern in über 280 Ländern der Erde ist er bereits in Verbindung getreten. Es ist üblich, dass sich die Kurzwellen-Amateure nach erfolgreichem Funkkontakt eine Bestätigungskarte zustellen, die sie als Trophäen in ihren Funkbuden aufheben. Zahlreiche Organisationen und Länder erteilen erfolgreichen Kurzwellen-Amateuren Diplome. Unter den unzähligen Diplomen, die Peter Schild bereits erhalten hat, stechen als wertvollste jenes des 'DX Century Clubs' in den USA, das der 'Worked all Zones' und das 'EU - X - D'-Diplom hervor. Als erster Schweizer Funker besitzt Peter Schild das Diplom «100 Islands of the World». Als besondere Kostbarkeit besitzt er die Bestätigung des Senders JY 1, hinter welcher Bezeichnung sich niemand anders als der jordanische König Hussein verbirgt.

Von Peter Schild vernahmen wir, dass die Kurz-

wellen-Amateure heute in Katastrophenfällen mit der Schweiz. Rettungsflugwacht in Kontakt treten. Aufgefangene Hilferufe werden unverzüglich an diese weitergeleitet, welche dann alles Notwendige veranlasst.
Alle drei Sender auf Grenchner Boden, der jüngste wird von Kurt Schacher an der Maria-Schürer-Strasse unter dem Code HB 9 BLO geführt, könnten für uns besonders in Notzeiten von grösster Wichtigkeit sein. Man muss daran erinnern, dass sämtliche drei Kurzwellen-Amateure nach einer gründlichen Ausbildungszeit und nach einer strengen Fachprüfung von den PTT-Betrieben die notwendige Konzession für den Betrieb ihres Senders erhalten haben. Auch wenn sie das Senden als Freizeitbeschäftigung sehen, sind sie doch auf ihrem Spezialgebiet Fachleute, die in der Lage sind, ihre Anlagen profimässig zu betreiben.

Peter Schild im Kontakt mit der weiten Welt.



Begehrte Sammelstücke von Peter Schild, darunter eine Karte von König Hussein von Jordanien.



Gerald Lechner

Der «Talentschuppen» des FCG



Der erfolgreichste aller Grenchner Fussballspieler, Erwin Ballabio, ist auch heute noch Idol der Jugend.

50 Jahre Junioren-Förderung
beim Fussball-Club Grenchen

An der Pressekonferenz vor dem ersten Rückrundenspiel der Meisterschaft 1977/78 zwischen dem FC Grenchen und dem FC La Chaux-de-Fonds gab es bei den Sportjournalisten erstaunte Gesichter: In der Mannschaftsaufstellung des FCG fand sich der Name Huser — keiner der Reporter hatte diesen «Neuen» jemals auf dem Spielfeld gesehen, keiner kannte ihn. Aber Huser sollte sich schnell bekanntmachen: Mit erstaunlichem Selbstbewusstsein «zog er die Fäden» des Grenchner Angriffspiels, gab gescheite Vorlagen, lief sich ständig frei und war schliesslich zur Stelle, um eine Flanke von rechts zum zweiten Tor des FCG zu verwandeln und seiner Elf damit einen Punkt zu sichern. Nach diesem Spiel sprach alles von der überraschend guten Leistung dieses unbekannten Huser, eines 18jährigen Juniors . . .
Ein anderer junger Mann des FCG hatte kurz zuvor für Schlagzeilen in der ganzen Schweizer Presse gesorgt: Heinz Lüdi — er wechselte mitten in der Saison vom FCG zum berühmten FC Zürich, der ihn wenige Tage später in einem äusserst wichtigen Meisterschaftsspiel (in Genf gegen Servette) einsetzte und damit einen Glückstreffer zog: Lüdi schaltete den gefürchteten Mittelstürmer der Servettiens, den Briten Chivers,

aus und legte damit einen der Grundsteine für den sensationellen Sieg der Zürcher.
Diese beiden Geschehnisse — das erfolgreiche Debut des Juniors Huser beim FCG und der Wechsel des ebenfalls noch nicht 20jährigen Lüdi nach Zürich — beleuchten wie Blitzlichter die Situation beim Grenchner Fussball-Nationalligaclub, die der Sportchef und Juniorenförderer Walter Schürch mit einem kurzen Satz treffend umschrieb: «Wir sind ein Talentschuppen und ein Lieferant von Talenten für die Grossclubs!». Dass Walter Schürch mit Stolz vom «Talentschuppen» des FCG sprach und mit Betrübnis die Lieferantenrolle erwähnen musste, macht Freud' und Leid der Junioren-Arbeit deutlich: Einerseits werden mit grossem personellen und finanziellen Aufwand immer wieder Talente und Könner herausgebracht, anderseits müssen diese Leute dann anderen Clubs überlassen werden, weil die Verhältnisse dazu zwingen. Dass es anderen Schweizer Clubs — etwa dem FC Sion, dem FC Lugano oder dem FC Biel — genauso geht, ist dabei nur ein schwacher Trost.

Finanzielle und juristische Gründe ...

Der «Modellfall Lüdi» hat die Gemüter der Grenchner Fussballanhänger nicht schlecht erregt und dem Vorstand des FCG etwelche Vorwürfe eingebracht: Wie konnte man einen derart wichtigen Spieler mitten in der Saison ziehen lassen — in einer Saison, die dem FCG mit Lüdi einen Spitzenplatz gebracht hatte und nach dessen Weggang nur noch Misserfolge! Dazu FCG-Präsident Arnold Schenk: «Sowohl aus sportlichen wie aus juristischen Überlegungen darf man heute einem jungen Spieler den Weg zu einem Club der Nationalliga A nicht versperren. Aber auch aus finanziellen Gründen ist unser Verein auf die Abgabe von Nachwuchsspielern angewiesen, da dies die einzige Möglichkeit ist, die zu erwartenden Defizite abzudecken.»
Tatsächlich stopft die Summe, die der FCG für Heinz Lüdi vom FC Zürich erhielt, das Kassenloch, das sich aus dem Spielbetrieb der Saison ergibt. Zwangsweise ergibt, muss man dazusagen, denn aus den spärlichen Zuschauer-Einnahmen kann ein Nationalliga-Club wie der FCG die Kosten nicht mehr decken. Beim FCG wird nach allen Kräften und an allen Ecken und Enden gespart, werden Aktionen aller möglichen Art durchgeführt — aber bei nicht einmal 1000 Besuchern pro Spiel können alle Anstrengungen nur Teilerfolge bringen. Schon musste man sich im Vorstand mit dem Gedanken beschäftigen, zukünftig unter Amateur-Bedingungen zu spielen und einen Abstieg in die Erste Liga ins Auge zu fassen ...
Aber früher war das doch ganz anders, früher spielte der FCG mit lauter eigenen Leuten eine grosse Rolle im Schweizer Fussball — so tönt es im weiten Rund. Ja, früher war eben alles ganz anders, aber auch im Fussball haben sich die Verhältnisse grundlegend geändert — und der FCG allein kann das Rad nicht zurückdrehen. Immerhin ist es vielleicht ganz interessant, in der Geschichte des FCG und seiner Junioren-Bewegung etwas zurückzuschauen: 50 Jahre ist es her, dass man sich im Fussball-Club Grenchen erstmals mit der Idee befasste, eine Junioren-Abteilung zu gründen.

Der Verband gab den Anstoss

Im Jahre 1906 war der Fussball-Club Grenchen gegründet worden: Sportbegeisterte junge Burschen des Dorfes fanden sich in Kameradschaft zusammen, um es — vorerst unter grossen Schwierigkeiten aller Art — den Clubs in den Städten gleichzutun und den Lederball mehr oder weniger geschickt in Stangengehäuse zu kicken. Im Jahre 1927 wurde plötzlich die ganze Schweiz auf den kleinen FCG neugierig: Die Dorftschütteler schlugen im Schweizer Cup das berühmte Servette mit 3 : 1 (vor 3500 Zuschauern — einer damals unerhörten Zahl) und drangen bis ins Viertelfinale vor. Auch in der

Meisterschaft gelangen sensationelle Erfolge, etwa ein 5 : 0 über den FC Basel, und schliesslich ein dritter Platz hinter Nordstern und Young Boys. Hoch schlugen in jenem Jahr die Wellen der Fussballbegeisterung in Grenchen, das «Fussball-Lied des FCG» entstand («Heil unsren Farben, Würd' und Ehr' — wir stehen für dich ein, Blau-Weiss — wir setzen uns mit Mut zur Wehr — und wird der Kampf auch noch so heiss!») und mit Vehemenz wurde der Bau des Stadions Brühl in Angriff genommen.

Just in diesem Jahr fiel auch das Auge des Verbandes auf den FCG — mit wenig Wohlgefallen: Warum, so fragte das Zentral-Komitee des SFAV die Grenchner in einem Brief, warum gibt es beim FCG noch keine Jugendabteilung? Das liessen sich die Grenchner nicht zweimal sagen: Nach gewissen Vorbereitungen trat bereits im Frühjahr 1928 eine Junioren-Elf des FCG an — Auftakt zu einer Entwicklung, die dem FCG zu einer der grössten Juniorenabteilungen im ganzen Land verhelfen sollte. Im «Goldenen Buch des FCG» schreibt dazu Josef Müller, ein unentwegter Förderer der Juniorenbewegung in Grenchen: «Die ersten Schritte waren noch tappig und zögernd, wurden aber doch zusehends sicherer im Hinblick auf das gesteckte Ziel. Dennoch war die Lebensfähigkeit gar manches Mal in Frage gestellt, wenn Krisenzeiten und Kriegsnöte zu sehr am Lebensnerv zehrten. Zu diesen



Lachende Buben im blau-weissen Dress: immer wieder geben die Junioren des FCG Hoffnung für die Zukunft.

äusseren Schwierigkeiten gesellten sich auch noch vereinsinterne Hindernisse, die auf rückständigen oder defaitistischen Anschauungen basierten. Wahrlich, der Weg der Bewährung war dornenvoll und steinig und musste gar manches Mal mit dem guten Glauben an die Zukunft gepflästert werden. Einsicht und fortschrittliche Gesinnung einerseits und wirtschaftliche Prosperität anderseits führten schlussendlich zu einer Blüte im Juniorenwesen, die andauert.»

Wer nennt die Namen . . .

Wie sehr dem FCG die Juniorenbewegung seit 1928 am Herzen lag, zeigt schon die Liste jener Männer, die in der Folge diese Abteilung leiteten (und die sich auch auf anderem als sportlichem Gebiet einen guten Namen machten). Da finden sich etwa neben dem schon erwähnten Josef Müller die späteren Kantonsräte Otto Rüefli und Hans Meier, da leuchten die Namen Emil Strausak, Walter und Oskar Schild, Libero Belloni, Arnold Schild und Adolf Pfister auf. Und Trainer der FCG-Junioren waren etwa ein Josef Artimovicz (so mancher seiner Zöglinge erinnert sich noch, dass Artimovicz vor dem Spiel kontrollierte, ob auch die Fingernägel sauber waren . . .), ein Longin, Jerusalem und andere prominente Leute bis hin zu Hans Kodric, der zum Beispiel jenen Junior Huser unter die Fittiche nahm, von dem zu Beginn die Rede war.

Die Erfolge blieben bei soviel Hingabe nicht aus. Fanden sich 1928 erst 13 Jugendliche zum Training ein, so waren es 1939 bereits 45, während man 1957 dann rund 100 zählte und heute um die 200. 1937 wurden die FCG-Junioren erstmals Gruppenmeister der Kategorie A, 1941 schafften sie die Meisterschaft der Zentralschweiz in der Kategorie B, 1943 der Kategorie A (mit einem Torverhältnis von 107 : 8!). Seitdem sind die Gruppenmeisterschaften, Kantonalmeisterschaften, Turniersiege (auch international) und andere Erfolge Legion geworden . . Am Jahresende 1977 durfte Juniorenobmann Hans Sannwald im Cluborgan vermerken, dass von den 13 im Einsatz stehenden Juniorenteams immerhin 11 auf den ersten fünf Tabellenplätzen stehen, die besonders wichtigen Inter-Mannschaften auf Platz 1 (Inter C 1), Platz 3 (Inter B 1) und Platz 5 (Inter A 1). Dass der FCG seit Jahren in der höchsten schweizerischen Juniorenklasse (Inter A 1) eine sehr gute Rolle im Konzert der «Grossen» spielt, ist gar nicht so selbstverständlich, sondern bedarf gewaltiger Anstrengungen.

Wenn auf der Tribüne des Stadions Brühl ein berühmter Fussballstar wie Günther Netzer zu sehen ist — wie auf unserem Bild vom Uhrencup 1976 — sind die FCG-Junioren um Autogrammwünsche nicht verlegen.



Mit eigenen Kräften zum Erfolg

Als 1931 der FCG wiederum in die Viertelsfinals des Schweizer Cups vorstiess (übrigens unter der Trainingsanleitung des späteren Regierungsrates und Landammanns Werner Vogt), waren schon einige eigene Junioren in die Elf der Liechti, Chiesa, Ruoff, Fasnacht, Gerber, Righetti, Dubois, Füry, Hetzel und Willemin eingebaut. Auch in den nächsten Jahren bestimmte eigenes Gewächs das Bild der Mannschaft und jene Elf, die um 1940 herum zweimal schweizerischer Vizemeister der Nationalliga A



Schon als FCG-Junior zog er das Interesse der Zuschauer und die Aufmerksamkeit der Gegner auf sich: Serge Muhmenthaler, hier in einem Inter-A-Spiel des FCG gegen Young Boys Bern, für die er später stürmte.

wurde und zweimal das Schweizer Cup-Finale erreichte (mit Ballabio, Stuber, Righetti, Neuhaus, Roth, Guerne, Ducommun, Courtat, Tschuy, Lüthi, Schafroth usw.), setzte sich zum weitaus grössten Teil aus Grenchnern zusammen.

Wie wichtig eine gutgeführte Juniorenabteilung für einen Club wie den FCG ist, erhellt auch etwa ein Blick auf die Juniorenteams des Jubiläumsjahres 1956, als folgende Junioren dem FCG angehörten, die später alle in der Ersten Mannschaft kickten oder unentbehrliche Funktionäre wurden: Vedana, Steinmann, von Burg, Triches, Meier, Signoroni, Schürch, Falbriard, Gutknecht, Schaller, Tanner, Hirt, Dubois, Fankhauser, Roth, Graden.

Die meisten dieser FCG-Junioren blieben dem Club treu und verhalfen ihm zu weiteren bedeutenden Lorbeeren (Cupsieg 1959, Cupfinalteilnahme 1960, Vizemeisterschaft 1959). Andere verliessen den Club und machten in grossen Städten Karriere. Hier sei von den letzten Jahren an Muhmenthaler erinnert, an Vögeli, an Maradan und an Heinz Lüdi. Sie werden nicht die letzten sein, die den FCG verlassen. Unentwegt aber wird beim FCG von bekannten und weniger bekannten Trainern, von vielen Betreuern und Helfern für die Juniorenbewegung gearbeitet — der Jugend (und natürlich auch dem Club) zum Nutzen.

Fritz Aeberhardt

Tschui-Ätti erzählt über altüberliefertes Volksgut



Der damals hundertjährige Johann Tschui, genannt Tschui-Ätti.

Von Johann Tschui oder wie er im Dorfe genannt wurde: «Tschui-Ätti» will ich erzählen, einem jener echten Volksgestalter, die das vergangene Jahrhundert noch vielfach aufzuweisen hatte. Mag sein, dass er bei unserer älteren Generation immer noch lebendig geblieben ist.

Schon bei meinem ersten Besuch im Frühjahr 1938 — ich kam nachher noch öfters mit ihm zusammen — erriet sein kluger Sinn bald, dass ich ein Freund von «Altertümern» sei; ohne viel Umschweife setzte er sich in seinen Lehnstuhl, und wir waren bald Freunde. In seiner freundlichen, wohnlichen Stube hoch oben in der Schmelzi, an der Allmendstrasse, liess es sich bei einer Flasche Wein gar wohl sein. Dabei muss man den 97jährigen Ätti gehört haben, wie er von der ursprünglichen Eigenart des alten Grenchners vieles bewahrt hatte und leuchtenden Auges seine Sagen, Gebete, Sprüche und Reime auf einmal laut, plötzlich nachdenklich, dann wieder lebenslustig und fröhlich wiedergab; es muss für ihn eine Freude gewesen sein, in die Erinnerung hinabzutauchen, seiner Mutter und Grosseltern zu gedenken, in deren Wesen und Handeln sich die alte Volksüberlieferung noch getreu spiegelte. Ich verweise auf den ausgezeichneten Aufsatz meines verstorbenen Schwagers Dr. Hermann Hugi: Aus dem Leben unseres Stadtältesten, in: «Ein Bauerndorf wird zur Industriestadt».

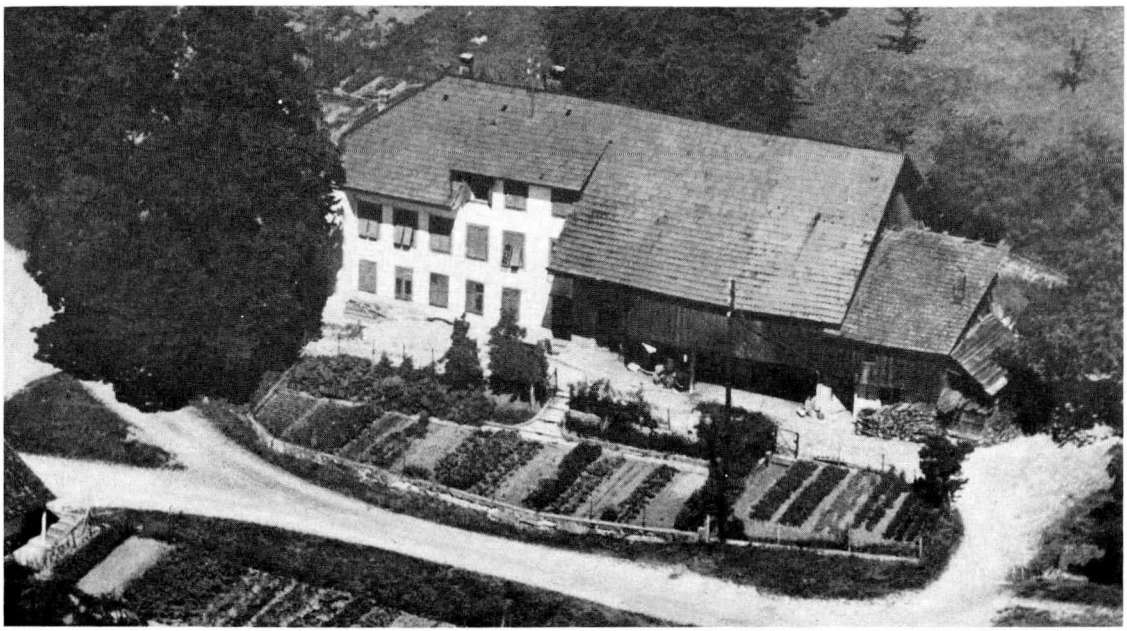
Verehrt und geliebt wohnte er bis zu seinem Hinschied am 2. März 1943 droben am Waldrand an der Allmendstrasse, umsorgt und gepflegt von seiner Schwiegertochter Rosina Tschui-Lauber. Halten wir sein Andenken in Ehren.

Ich bringe die Aufzeichnungen getreu in der Form, wie ich sie aus dem Munde meines Gewährmannes vernommen habe, unter Anwendung unserer heimischen Mundart, da sie durch das Übertragen in die Schriftsprache an Frische und Originalität verlieren würde. Selbstverständlich kann es sich hier nur um eine Sammlung loser Bausteine handeln. All diese überlieferte Volkspoesie steht natürlich nicht vereinzelt da; sie liesse sich aus der Literatur mannigfaltig belegen und ergänzen. Ich verweise ganz speziell auf die umfassende Sammlung: «Aus dem Volksmund» von Franz Josef Schild, dem andern Grossätti us em Leberberg, und ich möchte Bekanntes nicht wiederholen. In diesem Zusammenhang sei daran erinnert: unser Tschui-Ätti — er war damals 35 Jahre alt — zügelte im Jahre 1876 dem Grossätti us em Leberberg sein Hab und Gut nach Solothurn.

Sagen und Anekdoten

Im Volksleben nahmen früher die Sagen einen breiten Raum ein. Ich zeichnete denn auch den Text der nachfolgenden Sagen mit allen Eigenheiten pietätvoll auf. Dabei wurde mir so recht bewusst, dass die Sage auf eine feine Art die verlorengegangene Verbundenheit des Menschen mit den Kräften der Natur verkörpert und bei weitem nicht blosse Phantasie und auch nicht nur Vergangenheit darstellen will.

Tschui-Ättis Wohnhaus an der Allmendstrasse, es wurde vor einigen Jahren abgebrochen.



Vo me ne Ching und vo re Schlange

Uf der «Burg» (Burghof, Gemeinde Bettlach) isch früecher e Familie gwohnt mit ere Chuppele Ching. Ihres chlynste dervo het immer öppis z'gruxe und z'chlage gha und het eifach nit wölle grote.

Wo's do ändlige gägem Früehlig zue gange isch und's dusse het afo warme, het d'Mueter das Ching all Tag use uf d'Matte a d'Sunne do und het em de albe i me ne Schüsseli Milch und Bröcheli brocht. Das het em's de richtig chönne, do uf der grüene Matte, und es het e so ne Freud gha an all dene lustige Vögeli und a dene rote und wysse Blüemli um ihn's ume, ass derby syni Milchbröcheli ganz vergässe het.

Jetz einisch, wo das Ching au wieder vor em Huus a der Sunne gsi isch, ghört d'Mueter e Stimm, wo i eim ine seit:

«Bröcheli au, nit ume Läppeli!
Bröcheli au, nit ume Läppeli!»

«Wär Gugger redt do usse?», dänkt d'Mueter und wo sie zum Fäister usluegt, gwahret sie, ass jo das ihres chlyne Ching isch, wo gäng rüeft wie nit gschyt: «Bröcheli au, nit ume Läppeli!». «Mit wäm redt ächt das Ching?», macht sie und goht schnuerstracks d'Stäge ab, use go luege.

Aber hättet ihr die Frau gseh! Wie agwachse isch sie vor Schreck blybe sto. Isch nit e Schlange, e lybhaftigi schneewyssi Schlange mit eme guldige Chrönli ufem Chopf näbe däm Ching gläge und het d'Milch us sym Schüsseli glappet. Und wenn die Schlange der Chopf uf gha het und blinzlet het mit de Auge, so het das Chrönli glitzeret und glüchtet wie heiterhells Liecht.

Gäng wie ydringlicher het das Ching grüeft: «Bröcheli au, nit ume Läppeli!»

Z'letztemänd, wo alls Rede vo däm Ching nüt gnützt het, het's sys Löffeli gno und het der Schlange dermit uf e Chopf gschlage. Aber die tuusigs Schlange het si au jetz nit lo störe und het gmüetlig wyter glappet bis ändlige nume no d'Bröcheli vür blybe sy. Druf abe het sie s'Muul gschläcket mit ihrem giftige Züngli und isch derno dur d'Stude und Dörn gschnogget und isch gleitig verschwunde, niemer weiss wohi.

Vo däm Tag a het das Ching möge ässe, und es het glachet und gsunge was zum Hals us möge het, und syni Backe hei afo lüchte und glänze wie zwöi roti Öpfeli.

Was het die gueti Mueter angers wölle; wo d'Sunne wieder so guldig glitzeret het, het sie ihres Ching wieder voruse gstellt und het em i me Schüsseli Milch und Brot zwäg gmacht.

Nit lang isch es gange, so isch die Schlange wieder us der Stude derhär cho z'schlyche. Aber das Ching het si gar nüt meh gförchtet vor däm Tier, und sie hei zäme us däm Schüsseli gässe und trunke und hei gspielt mit re Chugele im Gras und sy lustig gsi wie Brueder und Schwester. Däwäg hei sie albe ganzi Nomittäg mitenand vertörlet.

Und so isch es der ganz Summer dure gange, und nie im Gringste hätt die Schlange däm Ching es Fingerli gchrümmt.

Jetz, wo's derno gägem Herbst zue gange isch, sy vo Bettle ungerufe es paar Manne derhär cho und grad gäg der «Burg» zue. Die hei die grossi Schlange gseh im Gstrüpp ynne und churz und guet hei sie se mit me Chnüttel z'tod gschlage.

Wie mängisch het doch das Ching die Schlange gsuecht und het ere grüeft. Aber sy Gspane het sie halt nie me lo gseh. O jeh, wie isch das däm Ching z'Härze gange. Es het vor Längizyt grüseli afo truure und briegge, und vo sälbem Tag a het's afo mudere und särble und het nüt meh möge ässe. Es het nümm chönne ufstoh und isch do gly druf gstorbe. Wo d'Glogge is Änd glütet hei, het alls Beduure gha mit däm unschuldige Ching.

Ne arige Öpfel

Vor alte Zyte isch e Burscht uf Lengnau zume ne Meitschi z'Chilt. Gäng, wenn er de am Obe spot is Bett gange isch, is em unghür worde. Nes Doggeli isch cho und het ne plogt bis uf's Bluet. I syr Todesangst het er e schwarzi Chatz gseh, die isch dür's Schlüsselloch gschliche und het fürigi Auge gmacht so gross wie Suppeteller. Dir

chönnt dänke, wie däm Burscht der Schrecke i d'Bei gfahre isch und z'möndrisch am Obe het dä Chummer und das Eländ wieder vo vorn agfange, nume no viel schlimmer.
No'me Wyli, wo alls nüt gnützt het, fasst dä Burscht Muet und geit uf Solothurn ine zu de Chapuziner und chlagt ne sys Chrüz und sys Eländ. «Jo, däm cha me scho abhälfe», säge die Chapuziner, «'s nöchst Mol, wenn der is Bett göht, müesst der ech nit uszieh und mit de Hose und mit de Schue is Bett ligge und wenn das Doggeli wieder chunnt, de müesst er's mit der rächte Hang schnäll packe und gleitig d'Fuust mache, ass es nümm use cha. De dörf der de d'Fuust nümm ufmache und de chömet no i der glyche Nacht gleitig uf Solothurn is Chloster.». Dä luegt dry wie nit gschyd, wo ner das ghört het und zottlet wieder gäge Gränche zue.
Richtig, i der nöchste Nacht gumpet das Doggeli wieder uf sy Bettdechi. I syr Wuet und Täubi packt er das Unghür blitzschnäll und es chunnt em vor, wie wenn er e Chatzetalpe i de Finger hätti. Er lot nit los und rönnt, was gisch was hesch, starregangs uf Solothurn yne zu de Chapuziner. Dene Chuttemanne macht's z'ersch fasch Angst, wo dä mit syr dicke Fuust derhär chunnt. Die wüsse sich aber z'hälfe und fö gleitig afo bätte. Zwüschenyne läse sie us eme Buech und mache Chrüzzeiche. Drüberabe säge die Chapuziner däm Burscht: «So, jetz chasch d'Hang wieder ufmache.». Und wo ner d'Finger wieder streckt, was het er i der Hang? E goldgäle Öpfel! Chönnt dänke, was dä für Auge gmacht het, wo ner dä Öpfel gseh het, und vor Stuune bringt er 's Muul nümme zäme. Z'letzt säge die Chapuziner no: «So, jetz chasch wieder hei go mit däm Öpfel; mit däm Öpfel chasch mache was wottsch, nume darfsch ne nit ässe.» Do nimmt dä Burscht dä Öpfel i Sack und geit wieder heizue.
Vo dört a het er Ruei, und keis Doggeli plogt ne me. Aber merkwürdig, dä Öpfel lot em sythär kei Ruei. Gärn wett er i dä Öpfel bysse, aber er traut si doch nit. Immer wieder luegt er ne vo allne Syte a und weiss nit was a z'fo.

Do einisch — er wott grad zu sym Lengnauermeitschi z'Chilt — isch er wieder so gwungrig wäge sym Öpfel und was macht er? Er nimmt sys Sackmässer vüre und fot da Öpfel afo schäre und leit ne uf z'Syte. Aber o jere, was passiert? Ungerwägs gäge Lengnau geit em alls zringsedum und es versprängt em fasch der Chopf und wo ner by sym Meitschi isch, het er kei Hoor meh uf em Chopf. Cha me dänke, wie dä si gschämt het wie ne g'schorne Pudel. Das Meitschi luegt gstoberig dry und schnauzt ne a: «Du Blütteri, du hesch jo kei Hoor meh uf dym..., fahr ab wo de här cho bisch!». Dä Burscht, was het er angers chönne, dä het was gisch was hesch 's Päch gchauft!
Vo dört a het das Meitschi nüt me wölle vonem und het ne lo fahre. —
Tschui-Ätti: «Jo, das sy no Zyte gsi — aber das isch de wohr!».

Herti Trübelbeeri

I weiss nümm i welem Johr ass das isch gsi, der Gränchnerwy isch emel denn no grothe, do fahrt ne Wybuur — es isch glaub der Franzsepp gsi — mit Ross und Wage d'Chilchstross ab. Sys Fuehrwärch isch glade gsi mit ere grosse Bütti voll Trübel.
Do, was passiert? Es gheit em uf der holperige Stross e Zöttel vo syne Trübel vom Wage und grad unger's Rad. Und wo das Rad über die Beeri fahrt, schnellt's der Wage höch uf. Der Chohli erchlüpft. Er litzt syni Ohre und blybt stoh. Vor Schreck troolet der Franzsepp fasch obe abe. Gleitig gumpet er ab em Wage, und wo ner die Trübelbeeri i d'Hang nimmt, lachet er mit em ganze Gsicht und seit: «Gottlob, 's het keis Beeri verdrückt!».

I ha halt müesse!

Im Chrusi-Christe sy Jung isch gäng öppe übermüetig gsi und wie's geit, de het er öppe ne dumme Streich gmacht.
Der Chrusi-Christe het si de vor Täubi schuderhaft chönne ufrege und seit ömel au einisch zu sym Jung: «Es wär besser, du wärsch gar nie uf d'Wält cho.»

Do druf git em der Jung zur Antwort: «I ha jo gar nit wölle, aber i ha halt müesse!»

Gebete

Ein andermal, als ich zu meinem bejahrten Freund hinauf pilgerte, führte er mich in seine stille, religiöse Welt ein, und ich durfte im Geist der Volksfrömmigkeit eine Anzahl Gebete aufschreiben. Wie ein heiliges Erbe verpflanzten sich diese Gebete vom Vater auf Sohn, von Mutter auf Kind. Raumeshalber müssen wir uns auf einige beschränken.

Komm, Herr Jesus, sei unser Gast,
Segne, was Du uns bescheret hast. Amen

Kindelein,
Bete fein,
Dass Dir Gott mög' gnädig sein.

I Gotts Name
I's Bett gange,
Das walt Gott
In Ewigkeit.

Hinecht wei mer nider ga,
Zäche Ängel mit üs la.
Zwee zu Houpte,
Zwee zu Füesse,
Zwee decke üs,
Zwee wecke üs,
Zwee füehre üs
I's Paradies,
Us em Paradies,
I's Himmelrych.

Ufgstande,
Nidergange,
Alls zur Ehre Gott,
Bhüetis Gott,
Gäbis Gott,
Sälig werde.
Vater unser, der du bist im Himmel ...

Es walt Gott,
B'hüet is Gott,
Sägnis Gott,
Gott, der Vater,
Gott, der Sohn,
Gott, der Heilig Geist.

Herr Jesus Christ, wo Du nicht bist,
Ist alle Macht verloren.

O Heiliger Geist,
Erhalte mich im rechten Glauben beständiglich.
Lass mich erkennen, Jesum Christ,
Der mein Herr und Erlöser ist.
Heiliger Geist, mich stets regier,
Töt in mir des Fleisches Begier.
Lass mein Herz sein
Von Sünden rein.
Schaff dieses durch die Gnade Dein.

Was Gott schickt, das ist wohlgemeint,
Obschon es anfangs anders scheint.

Wohlan mein Gott,
So lehre mich,
Dass ich zu Dir mich wende,
Dass ich Dich such' und finde,
Auch stets mein Herz und Hände
Zu Dir ausstreck in wahrer Reu,
Ja, Dein ergebener Diener sei,
Bis an mein letztes Ende.

O Gotteslamm, Herr Jesu Christ,
Das Du für mich geschlachtet bist.
Ich danke Dir für Deinen Tod,
Für Dein Leiden und grosse Not
Und bitt durch's bittre Leiden Dein,
Du wolltest mir Sünder gnädig sein,
Bis an mein letztes Ende.

Sprüche und Reime

Auch an Sprüche und Reime erinnerte sich mein Gewährsmann in grosser Zahl. Wo die Ge-

schichte dieser Verse beginnt, wissen wir nicht. Ihre Anfänge liegen im Dunkel, in einem sonderbaren Zauber, und sind aus den geheimnisvollen Tiefen der Volksseele entsprungen. Zum Teil sind es «humorige» Sprüche — wir wünschen viel Vergnügen beim Lesen!

3 x 8 isch 24
Und e Batze druuf e Chrone,
Und wär im Summer Geisse het,
Dä het im Winter Bohne.
(«So hei z'Gränche die ryche Buure die arme Geissebürli gfuxt», bemerkte Tschui-Ätti.)

Bireschnitz und Öpfelschnitz
Und gäli Rüebli drunger,
Wenn das nit guet für e Hunger isch,
De nimts my z'Tüfels wunger.

Wibi wäbi wubb,
Wäbers Ching sy alli blutt,
Sie hocke uf der Stäge
Und wäbe alli zäme.
Wibi wäbe wupp,
Wäbers Ching sy alli blutt.

Der Seppli het mi lehre mälche,
Es steit mer au nit übel a.
Wenn der weit, so will ig's zeige,
Ass ig's wie ne Chüjer cha.

's Vreneli geit go mälche,
Und 's Chueli steit nit rächt.
Es stellt sys Chübeli dänne
Und gangglet mit em Chnächt.

Der Hansjörg hocket uf em Stei,
Tue doch dyni Räbe hei.
(Wer weiss den Schluss des Verses?)

Geschter hei mer d'Wösch ygleit,
Und morn de wei mer buche.
Der Ätti het der Spitz verleit,
Und's Müeti wott ne bruche.
(Spitz: Zapfe für d'Buchbütti)

Der Schnider Hansseppli het d'Nodle verlore.
Är suecht se bim Geissbock hinger de Ohre.
Über 's Rüggli us und us,
Und ungerem Stil fingt er 's Nodlehus.
(Tschui: Es het no meh Strophe gä, aber i weiss se nümme.)

Mir Schuelbuebe hei albes gspottet:
Alti Wyber und Änte
Schnattere uf em See,
Sie strecke d'Bei i d'Höchi
Und mache butelihe.

Mi Vater het gseit,
's Tanze sig e Sünd.
Jetz tanzt er sälber
Mit Lumpema's Ching.

D'Bärner Meitschi sy nit z'verachte,
Sie sy ganz guet katholisch z'mache.
Wenn me einisch bin e ligt,
Sy sie scho katholisch Lüt.

My Vater isch e Metzger,
Und Metzgers Sohn bin ig.
My Vater sticht die Chälbeli,
Und d'Jungfere stichen ig.

Gon i wyt use,
So han i wyt hei,
Gon i dur's Gässeli,
So stüpfe mi d'Stei.
Gon i dur's Mätteli,
So netzt mi der Tau,
Und blyb i deheime,
So überchumm i kei Frau.

Tschui: Wie mängisch hei mer albes gsunge:
1.
Mueter, lueget do,
's isch es Buebli do. (Jodel)
2.
Zündet 's Liecht a,
Ass er yne cha.

3.
Mueter, gät em Schnitz,
Ass er nidersitzt.
4.
Mueter, gät em Wurst,
's isch e rächte Burscht.
5.
Mueter, gät em Wy,
Villicht wott er mi.
6.
Mueter, gät em Brot,
Ass er nümme goht.
7.
Mueter gät em Hung,
Ass er wieder chunt.
Tschui: «Es sy villicht no meh Strophe gsi, i weiss nümme alli.» Kennt der Leser noch andere Strophen?

's isch gäng e so gange,
's wird gäng e so go,
D'Meitschi hei d'Buebe
Zum Fäister y glo.

Und hab ich gleich wenig,
Und bin ich nicht reich,
Das hat nichts zu sagen,
Das ist mir gleich.
Drum komm jetzt, liebes Kind
Und tu mir schön auf,
So lang als die Welt steht,
Ist das so der Brauch.

Dört im Chämmerli,
Dört steit es Sässeli,
Bi viel drin gsässe,
Ha mängi längi Nacht
Bim Schätzeli zuebracht.
(Tschui: «Jetz bin i alt, aber das Chämmerli han i nit vergässe.»)

A der Fasnacht hei mer albes gsunge:
Hüt isch üsi Fasnacht,
Anger Lüt hei Chüechli gmacht,
Chüechli wie ne Chueche,
Löt mi au versueche.
(Tschui: «Wenn myni Grosseltere no würde läbe, die wüsste no viel meh so lustigs Züg.»)

Ortsneckereien

Ortsneckereien sind wohl so alt wie die Menschen, die in geschlossenen Orten beieinander wohnen und mit ihren Nachbarorten im Verkehr stehen. Sie waren wohl unerschöpflich, sobald es galt, dem lieben Nachbardorf einen «Schlötterlig» anzuhängen, namentlich wenn es sich um die Verspottung von Schwächen und Schildbürgerstreichen handelte. Mit der Zeit haben diese Neckereien ihre frühere Schärfe verloren und werden jetzt herzlich belacht. Diese Ortsneckereien sind volkspsychologisch ohne Zweifel ganz interessant und gestatten einen tieferen Einblick in das Leben unserer früheren Bevölkerung. Noch zu Tschuis Lebzeiten waren sie offenbar «gang und gäbe», nur so ist es zu erklären, dass er mir als Meister dieser Art einen ganzen «Chratten» voll lustiger Beiträge lieferte. Auch F.J. Schild war ein treuer und gewissenhafter Sammler von Ortsneckereien. Vergleiche auch die gesammelten «Neck- und Spottreime über die Nachbarorte», erschienen in der Solothurner Zeitung vom 3. Juni 1939 von F.A.

Und Gränche isch es son es Dorf,
Dört tüe sie nüt as bätte.
Und wenn sie d'Hebi mache wei,
So hei sie nüt für's Chnätte.

D'Gränchner Narre
Springe i d'Aare,
Frässe der Dräck
Und meine, es sig Späck.

D'Lengnauer Narre,
Die zieh der läng Chare
Bärg uf und Bärg ab
Und frässe und schläcke
Em Schinter sys Cheibebei ab.
(Knochen von gefallenem Vieh)

Schöns Wätter, schöns Heu,
Schöni Meiteli im Gäu,
Schöni Buebe z'Lengnau,
Gäll Meitschi hätsch au!

Meiteli, wenn d'hürote witt,
Hürot mer nit uf Büre.
Im Summer muesch de Hunger ha,
Im Winter chasch verfrüre.

I üsem Huus isch d'Wuchen us,
I Göttis Huus isch Samstig.
D'Büre-Herre hei kei Schmutz,
Und d'Reiber hei kei Anke.

Uf Büre
Go's Gäld verlüre
Und im heigo uf Reibe,
Der Räste go vercheibe.

Die Wildtaube rugget:
Hans Ruedi, wo wotsch hi?
«Go Solothurn.»
Was go mache?
«Go Erbs chaufe.»
Wieviel?
«E Mütt.»
(Mütt: ca. 159 Liter)

D'Sunne schynt,
's Vögeli grynt,
Es hocket uf der Stange,
Es leit es wysses Hemmli a
Und's schwarze lot es hange.

Der Ätti geit uf Solothurn
Und bringt im Mueti e Chriesisturm.
(Chriesisturm: Kuchen mit Rahm)

's isch es Meiteli z'Solothurn
Z'Solothurn bym Ueli.
's het zwöi längi Stigelibei
Und Ohre wie nes Chueli.

Hans, Hans , hau di nit,
's isch kei Schärer hie,
's isch e Schärer z'Nennigkofe,
Blätzet syni Läderhose.

I bi der Ma von Wälscherohr,
Ha Sägetze feil und Wetzsteirohr.
Wär chauft mer . . .
(Wer weiss den Schluss des Verses?)

1. Gränchewy isch guet,
Chönnt no besser sy.
Z'Selzech wird er fabriziert,
Z'Gränche uf und abe gführt.
Gränche-Gränche-Gränchewy isch guet.

2.
Z'Züri und am See,
Do isch er suur, juhee!
Und ob das Büebli laufe cha,
Foht er scho das Suufe a.
Züri, Züri, Züri und am See.

3.
Dä vo Äffebach,
Dä haut eim erst uf 's Dach.
Er isch e Wätterwy,
Heizt im obre Stübli.
Dä, dä, dä von Äffebach.
(Gibt es noch mehr Strophen?)

Bucheggberger spricht zum Leberberger:
Allimal, wenn i da düre gah,
Schlasch du mir Steine a.
La du mi la gah,
I hat dir ja nüt z'Leid ta.
La du mi la buure,
Und mach du dyni Uhre.

Sprichwörter und Redensarten

Morgesang
Macht der Tag lang.

Mach e Fuust, wenn keini Finger hesch.

E fuule Öpfel macht zäh angeri fuul.

Wenn me nit tuet wie ne Chue,
Cha me nie allne Lüte rächt tue.

Dä het es Muul wie ne Wanne,
Und du chasch dys drüber spanne.

Bym Teile lehrt me d'Lüt gchenne.

Ufem Märit lehrt me d'Lüt besser
gchenne ass i der Chilche.

Hoor, Nägel und Schulde
Wachsen all Stunde.

Besser ohni Brot is Bett go,
Ass mit de Schulde ufsto.

Viel chlyni Möckli mache feiss,
Und es Gitzi git mit der Zyt e Geiss.

We me alls wüsst, de wär guet Ross z'chaufe.

Strigel und Streu,
Nützt meh ass viel Heu.

Wär nit mit Freude wybe cha,
Solls lieber ungerwäge la.

Räbesaft und Wyberbluet
Bringt mänge Ma um Hab und Guet.

Wenn e junge Vehdokter sy Praxis ufto het,
so het üse alt Dokter albes gseit:
Dä muess z'erscht au e Matte voll toti War ha,
bevor er cha doktere.

Bauernregeln

Was der Sundig cha,
Zeigt der Frytig a.

Der April
macht was er will.

Wär a der Liechtmäss (2. Febr.) nümme
d'Hälfti Fueter het, chunt der
«Heuschrecke» über.

Isch's Trudi (Gertrud, 17. März) sonnig,
So wird's im Gärtner wonnig.

Wenn e Imb nit vor em St. Johannistag
(24. Juni) stosst, de isch er nit meh wärt
as ne Burdi Strou.

Aberglaube und Volksmedizin

Bei Nachfolgendem handelt es sich zum Teil um uralte Vorstellungen, um Überbleibsel germanischen Glaubens an Zauber-Kräfte.

Wenn's bim Ankne kei Anke wott gä,
de muess me nes Silberstück dry gheie.

Wenn me Karfrytig-Eier wäg tuet,
de schlot der Blitz nit is Huus.

Wenn e fremdi, schwarzi Chatz is Huus chunnt,
de git's gly nes Hochzyt.

Wenn eine bim Spiele wott Glück ha,
de muess er es Chrottehoor im Hosesack
noche träge.
(Nicht möglich, es gibt kein «Chrottehoor»)

Nicht alle Warzen
Kann man verharzen.

Im Maie, wenn's rägnet, soll me luege,
ass me zu me ne Bächli chunnt, wo schuumet.
De muess me dä Schuum ufbinge
und de sy d'Wärze nangerno verby.
(Probier's!)

Wenn öppis wottsch mache gäge
's Doggeli, so muesch es offnigs
Mässer unger 's Augchüssi legge,
de chunnt's nümme.

Schnellsprechverse—Schnabelwetzer

Die Zunge flink und spitz,
Das ist der Witz.

Wenn's Wyssbächliwasser Wy wär,
wie wette d'Wöschwyber d'Wingle
wieder wyss wäsche.

Es gö drei blutt Bättler übere
Läberbärg ab und bräche
drü chalti Bachbumeleblettli ab.

Schau schau Schang,
D'Sunn schynt scho!

Üsi Chatz hocket uf em Chilchespitz,
Frisst Späck drei Finger dick.

Wisch, wäsch,
Tisch, Täsch,
Bring frisch
Fisch z'Tisch.

Scherzfragen

Schliesslich gab mir der rüstige Siebenundneunzigjährige als Spassmacher und witziger Kauz eine Handvoll Scherzfragen mit auf den Heimweg:

Was geht genauer als die Uhr?
(Die Laus, sie geht aufs Haar)

Wohi goht der Gugger, wenn er jährig isch?
(Ins zweite Jahr)

Was isch so sälte uf der Wält?
(Ein Tröpflein Maurer-Schweiss)

I welem Verhältnis stö d'Wäge und d'Ross zunanger?
(In einem gespannten)

Wieviel Schritt macht im Tag 's Bachstelzli?
(Keine, es hüpft)

Wele Vogel het keini Fädere?
(Der Spassvogel)

Lieber Leser!

Wer kennt gar ähnliches Volksgut (Verse, Kinderreime, Sagen, Anekdoten, alte Gebete usw.), das vielerorts in Vergessenheit geraten ist? Es ist auch heute noch Zeit, dieses altüberlieferte Sprachgut festzuhalten und zu sammeln. Angaben, sachdienliche Ergänzungen und Hinweise nimmt mit herzlichem Dank entgegen F.A.

(Red.) Von Fritz Aeberhardt sind im Benteli-Verlag Bern erschienen: «Heiteres Rätselbuch» mit 500 Rätseln, Scherzfragen und Antworten, sowie «Fischers Fritz fischt frische Fische» mit Kinderversen in Mundart und Schriftdeutsch, beide Werke wurden von Scapa illustriert.

Gerald Lechner



Das Hintergründige in Jean-Pierre Hänis Bilderwelt

Von den zwanziger Jahren unseres Jahrhunderts spricht man heute als von den «Goldenen Twenties». Einen gleich hohen Erinnerungs-Stellenwert dürften einst die sechziger Jahre erhalten: Technik und Wissenschaft feierten mit der «Eroberung des Mondes» einen vorläufigen Höhepunkt, der Lebensstandard erkletterte in vielen Ländern der Erde ungeahnte Gipfel, ein euphorisches Lebensgefühl verbreitete sich unter der Jugend, ausgelöst von der frenetisch bejubelten neuen Musik der Beatles und Rolling Stones, zum Extrem getrieben von der Hippie-Bewegung und in Kunst umgesetzt von den revolutinären Bildern der Pop-Artisten.

In diesen Jahren, wie sie in ihrer bunten, unbeschwerten Erlebnis-Vielfalt so schnell nicht wiederkehren werden, empfing Jean-Pierre Häni — wie alle seiner Generation — die entscheidenden Prägungen. 1947 geboren, war er auf dem Höhepunkt der «Pop-Welle» 18, 19, 20 Jahre alt. Er liess sich vom «Beat» jener Jahre mitreissen, spielte selbst in einer Band, empfand Musik als eine äusserst wichtige Sache. Dass er im Alter von 20 Jahren eine Familie gründete, nachdem er den Beruf eines Technischen Zeichners erlernt hatte, mag auf Verantwortungsbewusstsein hindeuten und auf seine bestimmte Art, den Erfordernissen des Alltags mit Tatkraft zu begegnen. Und noch etwas begann Jean-Pierre Häni in jenem Alter, in dem man hierzulande «volljährig» zu werden pflegt: Er begann, seine Eindrücke, Gefühle und Gedanken in Bildern auszudrücken.

Wir sagten es schon: Pop-Art war um die Mitte des letzten Jahrzehnts wohl jene Kunstrichtung, die der Zeit ihren entsprechenden Ausdruck verlieh. Pop-Art — ein Phänomen, das von England und Amerika aus die Welt eroberte, mit origineller, aber durchaus unkritischer Reflexion der Umwelt, mit orgiastischen Farben, ungekünstelter Sachlichkeit und Direktheit.

Ein junger Mann, der in jener Zeit zu malen begann, konnte an der Pop-Art nicht vorbeischauen. Tatsächlich schossen ja auch in unserem Land und anderswo Pop-Künstler wie Bambussprösslinge nach einem warmen Regen aus dem Boden. Sicherlich war auch Jean-Pierre Häni von Pop angeregt, von Pop verführt. Erstaunlicherweise aber übernahm er keineswegs die gängige Pop-Ikonographie der kommerziellen und Werbe-Motive, der Comic-Figuren und Film-Idole. Vielleicht aus dem bewussten oder unbewussten Drang heraus, sich selbst verwirklichen zu wollen, lehnte Häni jedes Vorbild ab und verzichtete darauf, sich einzureihen in die Front der Pop-Mitläufer. Bei diesem eigenen — vielleicht sogar eigensinnigen — Weg ist er bis heute geblieben. Dass ihm das nicht nur eitel Freude bescherte, sondern ihn als Aussenseiter markierte, schert ihn nicht.

Jean-Pierre Häni macht sich über alles, was da rings um ihn passiert oder nicht passiert, seine Gedanken. Und genau diese Gedanken versucht er seinen Bildern zu hinterlegen. Die Sprache seiner Bilder war von allem Anfang an einfach und sie ist einfach geblieben, auch wenn er sie heute — nach 10 Jahren des Schaffens - differenzierter verwirklicht. Noch etwas kennzeichnete von Beginn weg seine Werke: Originelle Titel, die oft recht poetisch sind, die thematischen Inhalte indessen eher verschleiern denn blosslegen.

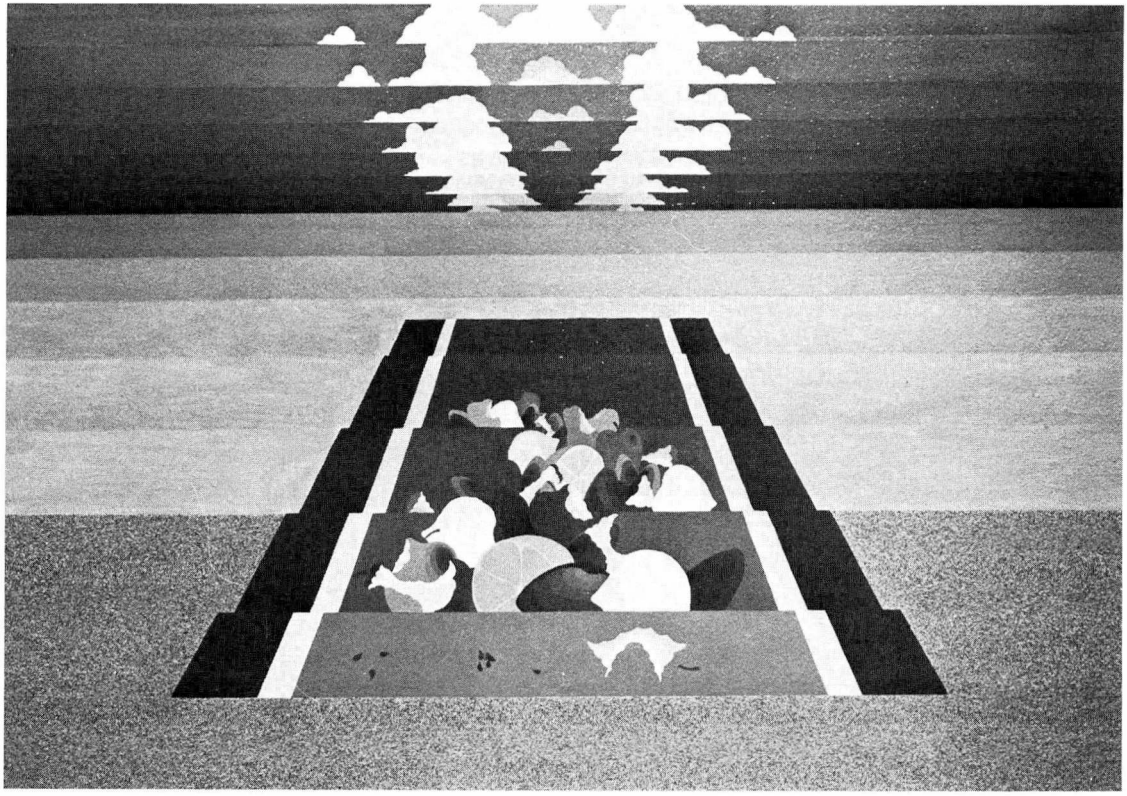
«Die Hoffung lässt warten» nannte er das Portrait eines Fischerzapfens und drückte damit nicht nur das Hoffen des Anglers auf einen fetten Fang aus, sondern — in reduzierter Form — die Ungeduld, das Zukunftsbangen seines eigenen jungen Lebens. Sparsamste Symbole kennzeichnen Hänis Bilder der Anfangsjahre: Ein brennendes Riesen-Zündholz bedeutete ihm das Aufbegehren der Jugend, im Gegensatz zu einer Reihe steifstehender Hölzer, mit denen er auf dem gleichen Bild das Establishment charakterisierte. Ein anderes Thema war der Vulkan als Zeichen für das Unergründliche, Unberechenbare in der Natur wie im menschlichen Leben. Daneben malte er Bilder mit Titeln wie «Die grüne Insel», in denen er seinen Wünschen nach Frieden und Freude Ausdruck zu geben versuchte.

Um das Jahr 1972 regen ihn Ferienreisen in südliche Länder zu einer Serie an, in denen die unbestimmte Sehnsucht des nördlichen Menschen an eine fröhlichere, unbeschwertere Welt anklingt: Harmonische Farbkompositionen mit heiteren Stimmungen, deren Ästhetik dazu verleiten könnte, sie als «Dekoration» zu sehen. Aber Hänis Schaffen — dessen Wurzeln sowohl in der Pop-Art wie beim Surrealismus liegen — wollen nun einmal vom Betrachter «erarbeitet» sein: Bildrealität und Bildidentität sind bei ihm zwei verschiedene Dinge, mit List und manchmal sogar Tücke hinterlegt er seinen populären Chiffren Hintergründiges, das oft übersehen werden kann.

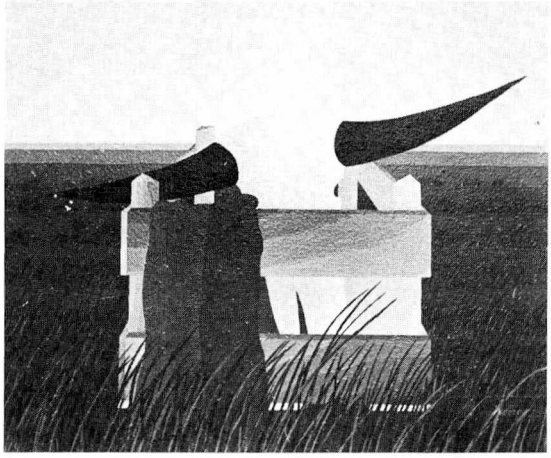
Beim Malen lässt sich Häni oft von Pop-Musik begleiten. Der Rhythmus oder die Melodie eines Stückes inspirieren ihn, bringen ihm bildnerische Einfälle. Eine ganze Reihe von Werken ist sogar direkt von Musik beeinflusst und geht auf musikalische Erlebnisse ein. Ein Bild mit dem Titel «Dieses Quintett — hängt bei mir überm Bett» zeigt etwa die «Rolling Stones» als vom eigenen Rhythmus bewegte und verzerrte Bassgeigen. Ist hier Hänis Drang nach Stilisierung und zeichenhafter Verdichtung an einem Endpunkt angelangt, so sind andere Bilder der letzten Jahre weit verschlüsselter. In «Beggars banquet» — dessen Titel auch auf ein Stück der «Rolling Stones» zurückgeht, sind auf einem Badetuch in einer weiten Sandlandschaft die Reste der «Bettler-Mahlzeit» ausgebreitet: halbaufgegessene Äpfel, Orangen und andere Früchte — ein Stilleben, das so ganz nebenbei auf die Schattenseiten unserer Zivilisation hinweisen möchte.

«Rainsleep», ein Bild aus dem Jahr 1969: Einfache Formen als Symbole für Sein und Vergehn.





Von Musik der «Rolling Stones» inspiriert: «Beggars banquet» (1974).



«Der Tod des Stierkämpfers» (1975): Chiffre eines Erlebnisses.

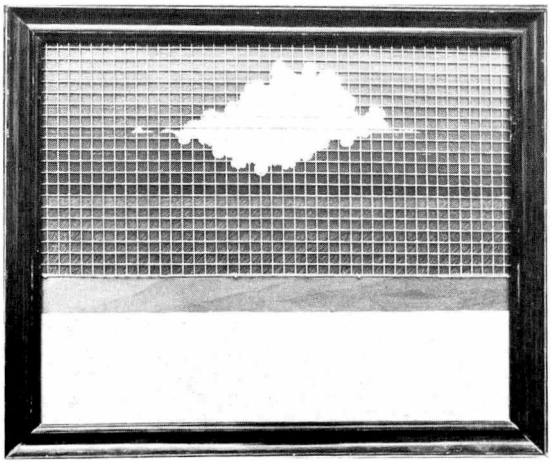


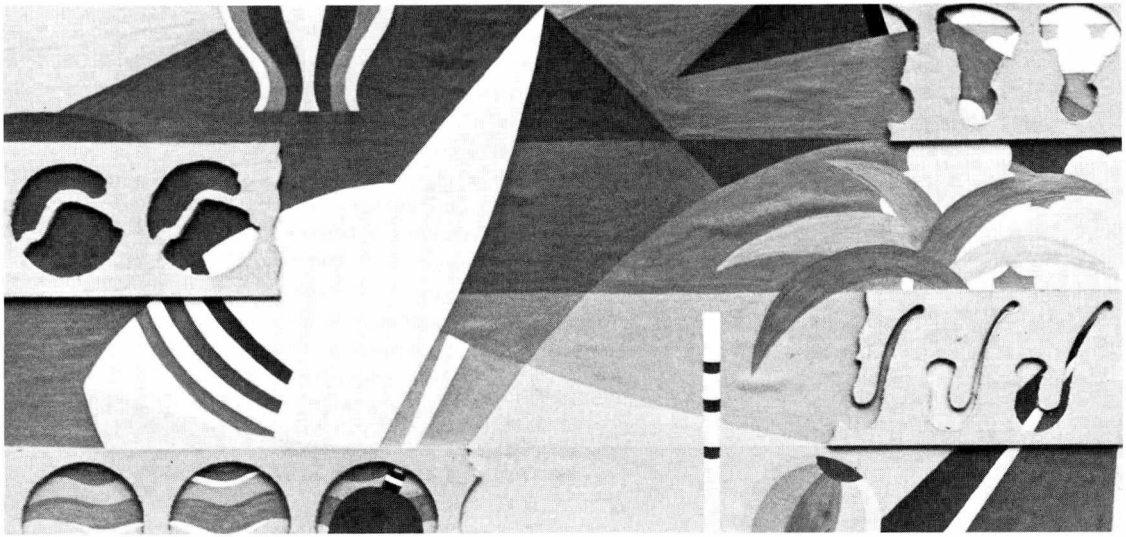


Jean-Pierre Häni: In Arch heimatberechtigt, in Biel geboren, in Grenchen zuhause. Umgibt sich in seinem Atelier mit Fotos, Plakaten, unzähligen Erinnerungsstücken und mit Musik.

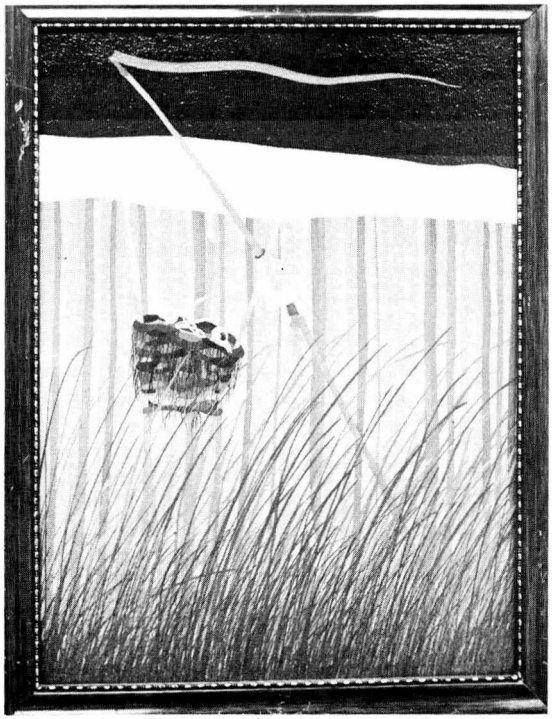
«Das letzte Hauskonzert» aus einer Serie von Musik-Bildern, die 1976/77 entstand.

«Geschützt» (1977): Müssen wir zukünftig die Natur mit Gittern vor dem Menschen schützen?





«Frei-Zeit», der Entwurf für ein Wandbild in der ETA AG: Hinter den Stanz-Metallbändern, wie sie in der Ebauches-Fabrikation üblich sind, breitet sich das fantastische Frei-Zeit-Land aus.

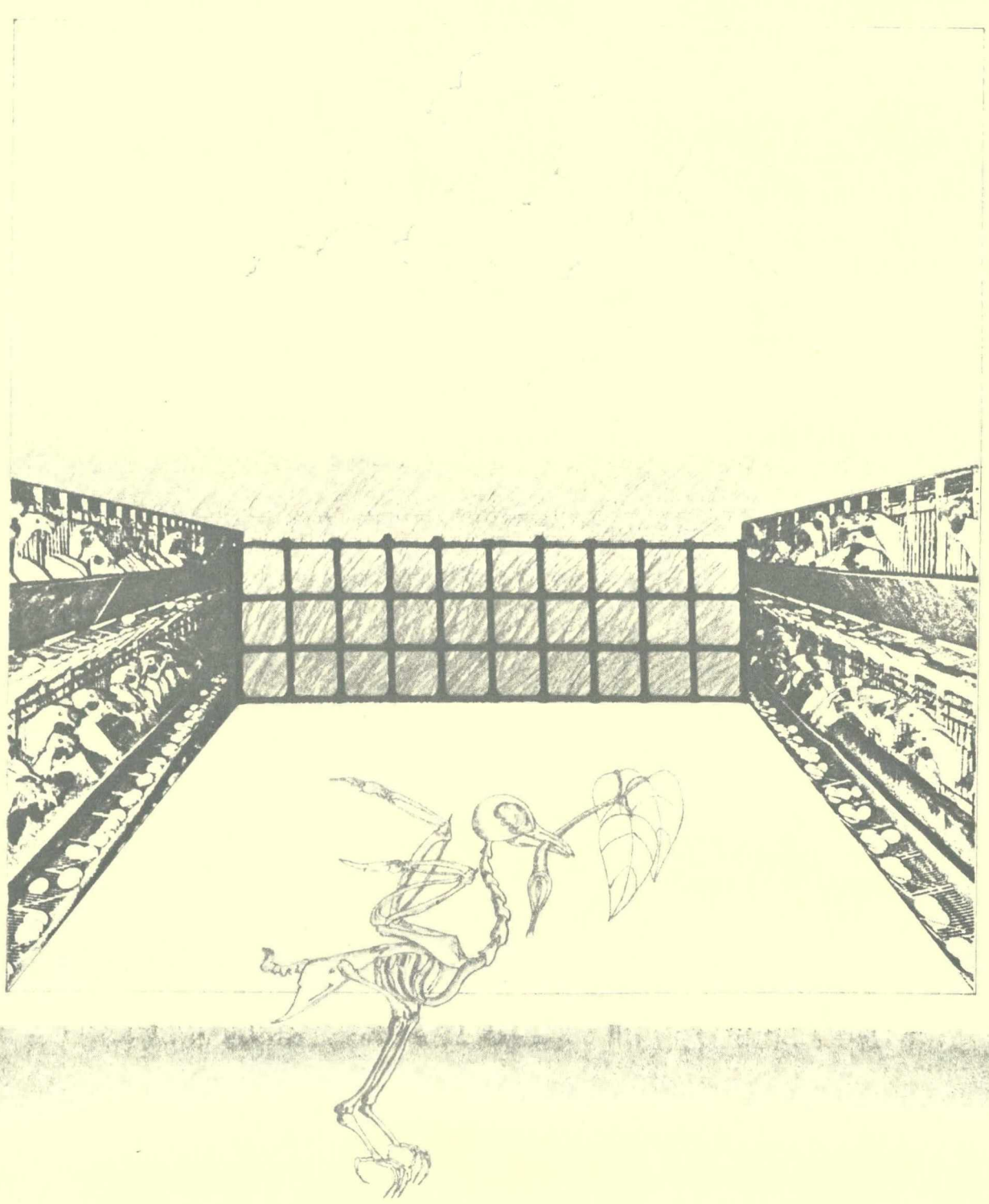


Der gefährdeten Natur ist dieses Bild gewidmet: «Die traurige Begegnung am Vogelnestrand» (1977) — nur noch Skelette bleiben.

Weite Horizonte, weite Ausblicke kennzeichnen viele Häni-Bilder. Sie entstammen der Erlebniswelt, die sich ihm auf Reisen nach Italien, Spanien und Nordafrika auftat. Realität und Absurdität treffen sich in diesen Darstellungen gestaffelter Ebenen, geschichteter Wolkenfelder, auf denen, unter denen Stierschädel und Skelette bleichen, Kisten oder Liegestühle mit Muscheln und Früchten gefüllt sind. Gedanken über Werden, Sein und Vergehen finden hier symbolhaften Niederschlag. Freilich sind seine Werke keine literarischen Transformationen, sondern immer Ausdruck eines absolut bildbezogenen Empfindens. Dinge der Umgebung des Menschen verkörpern dabei diesen selbst — Komödien des Daseins in einer Welt, die seltsam genug ist und entsprechend dargestellt sein will.

In seinen letzten Bildern wendet sich Häni mehr als früher dem Detail zu, die Formulierung wird sanfter und fast poetisch, wenngleich die Themen nach wie vor angriffig sind und der bedrängten Umwelt des Menschen gelten, vor deren drohender Vernichtung Häni warnen will. Ein kürzlich gemaltes Bild mag hier als Beispiel stehen: Ein nacktes Vogelskelett bewegt sich schutzlos im Sand, die Landschaft verschwindet hinter Gittern — Vision eines jungen Künstlers, der uns mit seinen Bildern einiges zu sagen hat.

Jean-Pierre Häni ist mit seinen 30 Jahren ein noch junger Maler. Sein bisheriges Werk aber schillert bereits in vielen Facetten und legt Aspekte offen, die ihm einen grossen Kreis von Freunden und Sammlern einbrachten. Sie alle erwarten von ihm noch viele interessante Vorstösse im Reich der Malerei.



Rainer W. Walter

Die Grenchner Dampfmodellbahn



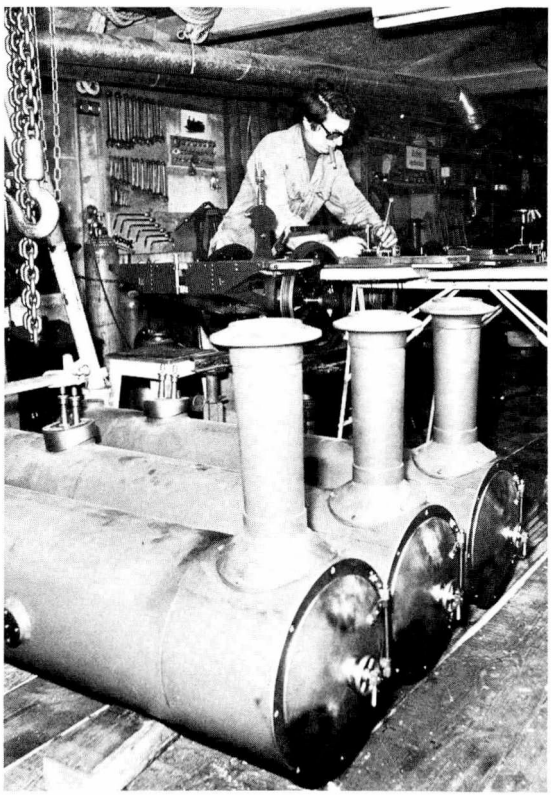
In Grenchen lebt die Dampfromantik: Die «Esslinger» vor dem Start.

Wer von Grenchen herkommend durch die Lengnaustrasse wandert, der sieht hinter einer hohen Bretterwand hin und wieder Dampfwolken aufsteigen, hört das Pfeifen einer Dampflokomotive und das Rattern der Wagen über das fachmännisch eingebettete Schienenrund. Dann fährt sie wieder, Richard Zumbachs Dampfmodellbahn.

Einst fuhr sie im Würzenbach in unmittelbarer Nähe des Verkehrshauses Luzern und erfreute dort unzählige grosse und kleine Fahrgäste, die sich von der Romantik der Dampfbahn verzaubern liessen. Eines Tages stand ein Mann vor dieser Bahn, bewunderte sie und machte sich wohl auch seine Notizen. Erst viel später erfuhr man, dass dieser Mann Walt Disney war, der sich von der Lido-Bahn zum Bau der Bahnen im weltberühmten Disneyland inspirieren liess. Es mag sich nun mancher Leser die Frage stellen, wie es gelang, diese weltbekannte Dampfmodellbahn in unsere Gegend zu bringen. Die Geschichte ist derart einzigartig, dass man sie hier erzählen sollte.

Die heutige Frau Zumbach wuchs in Luzern auf, und in der Nähe bestand damals die Garage Brast. Nun besassen die Gebrüder Brast nicht nur diese Garage, sondern betrieben in Horw eine Dampfmodellbahn, deren Lokomotiven und Wagen sie in ihrer Freizeit liebevoll nach berühmten Vorbildern massstabsgerecht konstruierten. Die nachmalige Frau Zumbach pflegte in der Freizeit den Sohn der Familie Brast zu hüten und kam so unwillkürlich in Kontakt mit der kleinen Eisenbahn, die das Mädchen zu faszinieren wusste. Nach etlichen Jahren verbrachte die Familie Zumbach ihre Ferien in Luzern, und weil das Wetter eben nicht so war, dass es zum Baden einlud, kam sie wieder mit den inzwischen älter gewordenen Gebrüdern Brast in Kontakt. Als genialer Konstrukteur geriet Richard Zumbach, ob er es nun wollte oder nicht, in den Bann der Dampfmodellbahn. Zuerst entschloss sich seine Frau, ihrem Manne zu Weihnachten eine von den Brüdern Brast konstruierte Eisenbahn zu schenken. Die im Modell 1 : 8 gebaute «King George» führte dann dazu, dass die Brüder Brast, die in ihrem Alter die Kleinbahn nicht mehr betreiben mochten, Richard Zumbach die gesamte Anlage zum Kaufe anboten. Dieser sagte spontan zu und sah sich plötzlich als Besitzer einer reputierlichen Bahnanlage, die jedem Eisenbahn-Freund das Herz höher schlagen lässt. Nach kurzer Zeit schon wurde, nicht zur eitlen Freude der Luzerner, die Bahn nach Grenchen transportiert, wo sie eine provisorische Aufstellung im Gelände an der Lengnaustrasse fand. Dazu meint Richard Zumbach: «Sozusagen als Nachfolger vom Marti Mänz, welcher seine wertvolle Metallsammlung nach

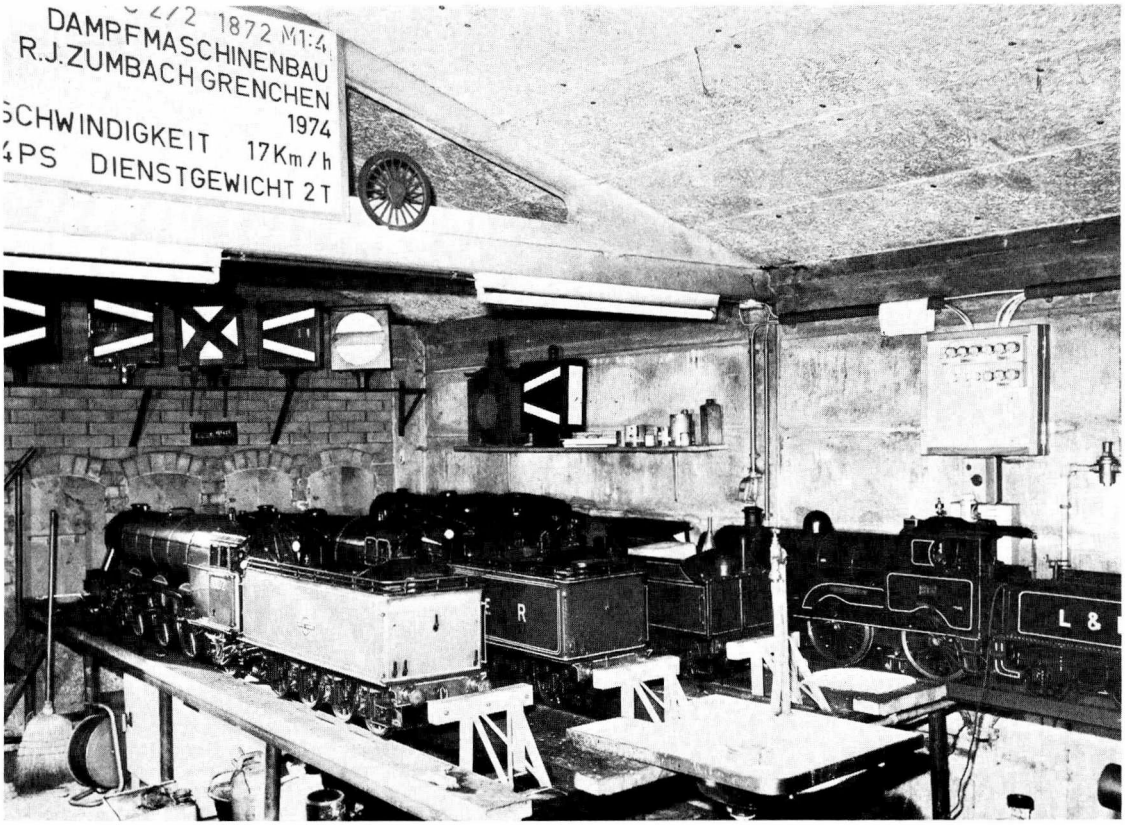
Im Bau befinden sich zur Zeit drei «Esslinger»-Modelle im Massstab 1:8.



Rüti verlegt hat, befindet sich nun seit 1971 auf diesem Areal in Grenchen diese Dampfmodellbahn. In aller Stille werden dort nun Dampflokomotiven im Massstab 1 : 4 weitergebaut.».

Originalgetreuer Nachbau

Einfach nur so eine Dampfmodellbahn zu besitzen, genügte Richard Zumbach nicht. Er stürzte sich auf Fachliteratur und entschloss sich, vorerst eine «Esslinger»-Dampflokomotive nachzubauen. Aus diesem Grunde entstand an der Lengnaustrasse eine eigentliche Lokomotivfabrik, wo anhand vorhandener Beschreibungen die gute alte «Esslinger» aus dem Jahre 1872 im Massstab 1 : 4 ihre Auferstehung feierte. Man muss nun wissen, dass Richard Zumbach über keine Baupläne verfügte, sondern diese gestützt auf vorhandene Beschreibungen selber herstellen musste. «Die Esslinger gefällt mir besonders gut, weil die ganze Mechanik von aussen jedermann gut sichtbar ist», meinte Richard Zumbach, als wir ihn fragten, weshalb er ausgerechnet auf diese Lokomotive gekommen sei, die in der Schweiz von der Nordostbahnen (NOB) angekauft und betrieben wurde. In Frankreich wurde seinerzeit die «Esslinger» verboten,



Blick in die Lokomotiv-Modell-Werkstätte Zumbach an der Lengnaustrasse.

weil man ihr die Schuld an einem grossen Zugsunglück bei Lyon zuschieben wollte. «Die Esslinger galt als Schienenfresserin, weil sie sich, bedingt durch den grossen Kolbenhub, robbend über die Schienen fortbewegte», erklärte uns Richard Zumbach. Dafür besass sie, sorgfältig gefahren, den Vorteil, besonders gut auf den Schienen aufzuliegen.
Die erste «Esslinger», gebaut von Richard Zumbach, fährt bereits auf den Schienen, die über die Kantonsgrenze zwischen Bern und Solothurn hinwegführen. Zu ihrer Herstellung benötigte Richard Zumbach gute 3000 Mechanikerstunden. Dabei legte er nicht bloss Wert darauf, dass seine Lokomotive hundertprozentig originalgetreu aussah, sondern auch auf die überlieferten Herstellungsmethoden. Vom Rohmaterial angefangen bis zu den Werkzeugen, die zum Bau notwendig sind, entspricht alles der Pionierzeit von 1872. Jeder Einzelteil der Lokomotive wird speziell angefertigt, nichts wird dem Zufall überlassen, und nie greift Richard Zumbach auf Materialien, die seinerzeit beim Bau der ersten «Esslinger» noch nicht bekannt waren. «Das richtige Rohmaterial zusammenzubringen ist manchmal schon schwer», seufzte Richard Zumbach. Gegenwärtig befinden sich drei weitere «Esslinger» im Bau und es ist damit zu rechnen, dass diese bald einmal eingefahren werden können.
Lassen wir noch einmal Richard Zumbach zu Worte kommen, mit dem wir uns öfters über seine Anlage unterhalten haben. Zur Frage, ob die Dampfromantik im Zeitalter des bewussteren Umweltschutzes noch am Platze sei, meinte Richard Zumbach: «Gewiss, ich möchte sagen, eben gerade in dem Moment, wo der Umweltschutz mit Recht in den Vordergrund gerückt wird. Rauch von Holz und Kohle sowie Wasserdampf verbinden sich wieder harmonisch mit der Natur. Das gleiche kann man z.B. bei Nuklearkraftquellen nicht behaupten. 30 Jahre lang hat die Stadt Luzern jedenfalls diese Dampfromantik überstanden, ohne dass bleibende Schäden festzustellen wären.»

Auch wenn wir die Geschichte erzählt haben, auf welche Weise Richard Zumbachs Bahn von Luzern nach Grenchen übersiedelt wurde, bleibt doch noch die Frage, ob nicht auch das Verkehrshaus, das meistbesuchte Museum Europas, Interesse gehabt hätte, diese Modelldampfbahn in seinen Besitz zu bringen. Sicher, das Interesse bestand und war sogar sehr gross. Doch hoffte die Leitung des Verkehrshauses nach dem Ableben der Besitzer möglichst billig oder noch besser gratis die Bahn übernehmen zu können. Durch den Kauf von Richard Zumbach wurde dieser Plan jedoch zunichte gemacht.

Kann die Bahn öffentlich zugänglich gemacht werden?

Wir stellten diese Frage Richard Zumbach. Im Grunde fasziniert ihn der Bau und die Nachkonstruktion alter Lokomotiven. Wenn die Bahn öffentlich gemacht werden sollte, müsste er auf viele, fachlich ausgebildete Helfer angewiesen sein. Seine grossen beruflichen Verpflichtungen machen es Richard Zumbach nicht möglich, dass er ständig den Betrieb seiner Dampfmodellbahnen überwachen kann. Dazu käme, dass bei einem öffentlichen Betrieb der Bahnen (denn eigentlich sind es zwei unabhängige Bahnnetze, eines im Massstab 1 : 4, das kleinere im Massstab 1 : 8) eine Infrastruktur (WC-Anlagen, Kiosk, Billett-Schalter usw.) aufgebaut werden müsste. Gegenwärtig finden aber Gespräche zwischen Richard Zumbach und Stadtammann Eduard Rothen statt, die darauf abzielen, diese einzigartige Attraktion für die Bevölkerung zugänglich zu machen. «Richard Zumbach zeigte sich in diesen Gesprächen, die von mir angeregt wurden, äusserst entgegenkommend und höchst uneigennützig», erklärte uns Stadtammann Rothen, der hofft, in absehbarer Zeit durch die Mithilfe der Gemeinde diese Bahnen der Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Herrlich schön wärs ja, denn wer einmal mit der Grenchner Dampfmodellbahn gefahren

ist, dem bleibt dieses Ereignis unvergesslich. Eine vollkommene technische Konstruktion verbindet sich hier mit der Romantik, die nur von einer Dampffahrt auszugehen vermag.

Richard Zumbach (rechts) auf seinem Modell der «Esslinger», Alfred Gubler (links) auf einer «A 2/4», in der Mitte eine «A 3/5».



Hans Kaufmann

Jahreschronik 1977

Januar

1. Bevölkerungszahl 18543 (Vorjahr 19365)
   Arbeitslose 158 (Vorjahr 360)
   Leerwohnungen 761 (Vorjahr 477)

— Dr. Walter Bürgi übernimmt das Kommando des motorisierten Solothurner Infanterieregimentes 11.

Februar

5. Ferdinand Kaus, Maler, Sänger, Kunstkeramiker, Mitbegründer der Graphik-Triennale und Förderer des fasnächtlichen Brauchtums erhält den Kulturpreis 1976.
18. Eugen Bloch, Lehrer und Schriftsteller, starb im 64. Altersjahr.
20. Grosser Fasnachtsumzug.

März

1. Die Schweiz. Volksbank weiht ihre Grenchner Geschäftsstelle ein; zugleich wird das neue Café «Märet» eröffnet.
4. Der Grenchner Zivilschutz weiht seinen neuen Ortskommandoposten beim Schulhaus Kastels ein.



Dr. Walter Bürgi mit Stadtammann Eduard Rothen.



Eugen Bloch

6. Cäcilienverein und Stadtorchester Grenchen geben unter der Leitung von Marcel Schifferle ein grosses Chor-Konzert mit Werken von Bach und Vivaldi.
13. Die Grenchner stimmen bei einer Beteiligung von 44 Prozent wie Eidgenossenschaft und Kanton:

	Ja	Nein
Eidg. Volksbegehren zum Schutze der Schweiz	2374	2585
Volksbegehren zur Einschränkung der Einbürgerungen	2431	2527
Volksbegehren gegen die Beschränkung des Stimmrechts bei Staatsverträgen mit dem Ausland	1604	2898
Gegenvorschlag der Bundesversammlung	2462	1935
— Kantonal Erhöhung der Unterschriftenzahlen für Initiative und Referndum	2672	2122
Umbau Allerheiligenberg	3970	846
Änderung des Gesetzes über Ausbildungsverträge	2721	1935
Änderung der Gerichtsorganisation	2502	2004
Gesetz über Gerichtsorganisation	2518	1987

31. Anstelle von Wilhelm Steinbeck, der nach 16jähriger Tätigkeit zurücktritt, wird der Berner Bruno Goetze musikalischer Leiter des Stadtorchesters.

April

1. Erstmals erhalten 38 Studenten des Abendtechnikums Grenchen/Solothurn den Titel Ingenieur-Techniker HTL.

Mai

6./8. Kantonsratswahlen. Bei einer Stimmbeteiligung von 40,8 Prozent wurden 4472 gültige Stimmzettel abgegeben; sie verteilen sich auf die Parteien: FdP 2001, SP 1464, CVP 667, POCH 340.
Folgende Grenchner wurden in den Kantonsrat gewählt: Abegglen Ernst SP, Glaus Romano FdP, Hafner Eduard POCH, Ramser Friedrich FdP, Schneider Cesar FdP, Schnyder Max FdP, Sperisen Franz CVP, Spielmann Hans-Rudolf FdP.
21. Damenfussball-Länderspiel Schweiz—Belgien auf dem Stadion Brühl. Das Spiel endete unentschieden 2 : 2.
24. Gemeindeversammlung. Die 48 Teilnehmer (kein halbes Prozent der Stimmberechtigten!) genehmigen u.a. das Reglement des Kulturgüterschutzes, das erste solche Reglement, das eine schweizerische Gemeinde ausgearbeitet hat.

Juni

4. Einweihung der Friedhoferweiterung und der neuen Abdankungshalle.
— Adolf Steiner, alt Stadtkassier und Friedensrichter, starb im Alter von 68 Jahren.
2.—5. Schweizermeisterschaft im Relativ-Fallschirmspringen auf dem Flugplatz Grenchen.
3. Einweihung des Pumpwerkes Kyburg, eines wichtigen Elementes der Gruppenwasserversorgung Grenchen.
12. Eidg. Volksabstimmung:

Stimmberechtigte	11419		
Stimmende	6506 = 56,98 %		
Mehrwertsteuer	2551 Ja	3844 Nein	
Steuerharmonisierung	3929 Ja	2464 Nein	

— Gemeinderatswahlen

Stimmberechtigte	11378	
Stimmende	6405 = 56,28 %	
Gültige Stimmen	6180	
FdP	2589 Stimmen =	13 Sitze

SP	2305 Stimmen	= 11 Sitze
CVP	867 Stimmen	= 4 Sitze
POCH	419 Stimmen	= 2 Sitze

15. Eröffnung der Blindenausstellung im Schulhaus IV.
26. Gemeindeabstimmung. Bei einer Beteiligung von 18,5 % stimmten die Einwohner mit 1237 Ja gegen 774 Nein der Beteiligung an der Emissionszentrale der Schweizer Gemeinden zu.
— Alle städtischen Beamten wurden kampflos und ehrenvoll für die neue Amtsdauer von vier Jahren bestätigt.
29. Der Kantonsrat bewilligt 35 Millionen Franken für den Ausbau des Spitals Grenchen.



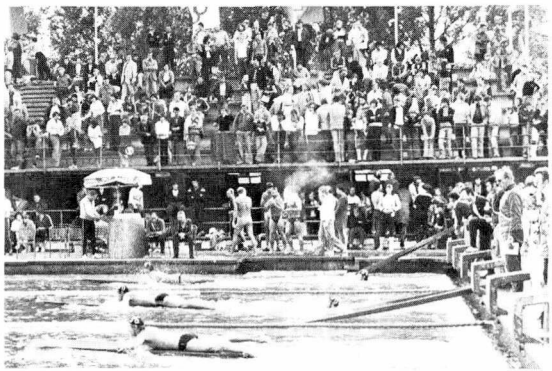
Ernst Senn

August

13./14. Grosses musikalisches Wochenende in Grenchen mit Empfang des deutschen Musikvereins Messhofen.
20./21. Die Schweizerische Lebensrettungs-Gesellschaft führt im Schwimmbad ihre 30. Sektionswettkämpfe durch.

August und September

Jugendliche Grenchner Arbeitslose leisteten Katastrophenhilfe in Unterschächen.



Grossbesuch bei den SLRG-Sektionswettkämpfen im Gartenbad.

September

8./11. Grosses Eusebiusfest
11. Im 76. Lebensjahr verstarb in Davos Ernst Senn, der Gründer der Howeg, der Einkaufsgenossenschaft für das schweizerische Hotel- und Wirtegewerbe.
16. Offizielle Eröffnung der Busbetrieb-Geschäftsstelle im alten Migros.
25. 100-Jahr-Feier der christkatholischen Kirchgemeinde.
25. Eidg. Volksabstimmung. Von 11397 Stimmberechtigten gingen 5212 an die Urne.

	Ja	Nein
Fristenlösungsinitiative*	2872	2192
Mieterschutzinitiative*	2635	2348
Gegenvorschlag d. Bundesrates	1723	2908
Initiative gegen Luftverschmutz.	1887	3212
Erhöhung Unterschriftenzahl für Referendum	3059	2059
Erhöhung Unterschriftenzahl für Initiativen	2873	2231

* Ergebnis nicht wie auf eidg. Ebene.

— Kantonale Volksabstimmung:

Initiative betr. Errichtung von Polikliniken	1592	3403

stellung von Familiengärten im Garnbuchi/ Eichholzgebiet ab.

18. Vernissage der Ausstellung von Werken des 1962 verstorbenen Grenchner Malers Arthur Girard im alten Migros.
30. Die Budget-Gemeindeversammlung lehnt die Erstellung eines Schifflandesteges in Staad ab.

Dezember

4. Eidgenössische Volksabstimmung. Von 11318 Stimmberechtigten fanden 3997 den Weg zur Urne.

	Ja	Nein
Reichtumssteuerinitiative	2008	1941
Bundesgesetz über die politischen Rechte	2258	1593
Zivilersatzdienst	1658	2279
Ausgleich des Bundeshaushaltes	2156	1731

— Kantonale Volksabstimmung (11312 Stimmberechtigte, 3982 Stimmende)

Änderung Zivilgesetzbuch	3294	566
Initiative gegen Strassenbau	1492	2405
Erweiterung Berufsschule Solothurn	2440	1393

7. W. Ritschard, soeben ehrenvoll zum Bundespräsidenten für 1978 gewählt, wird von Bevölkerung und Behörden auf dem Bahnhof Grenchen herzlich empfangen.
31. Bevölkerungszahl 18150 (Vorjahr 18543)
Arbeitslose 46 (Vorjahr 158)
Leerwohnungen 787 (Vorjahr 761)

Grenchen bereitete Bundespräsident Willi Ritschard eine «unvergessliche halbe Stunde» beim Empfang am Südbahnhof.



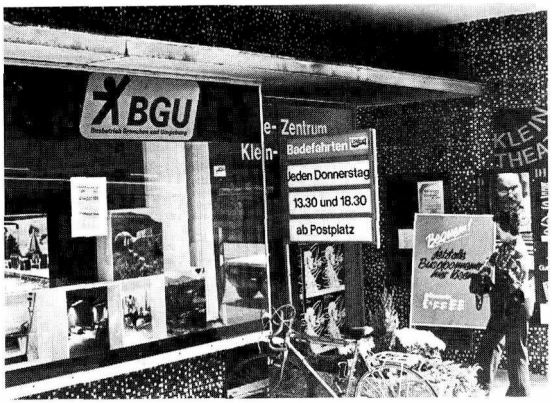
28. Übergabe der von der Solothurnischen Handelsbank für den Marktplatz gestifteten Plastik von Oscar Wiggli an die Öffentlichkeit.
28. Ein Grossbrand vernichtet das Bauernhaus Tschuy an der Allerheiligenstrasse.

Oktober

1.—12. Jubiläumsausstellung des Schweiz. Ingenieur- und Architekten-Vereins, Sektion Solothurn: Planen und Bauen. U.a. wird ein Ideenkatalog zur Attraktivierung Grenchens vorgestellt.
14./15. Die Behörden der elsässischen Schwesterstadt Schlettstadt besuchen Grenchen.
20. Die Grenchnerinnen Ruth Christen und Brigitte Eichenberger erringen an den Saalsport-Europameisterschaften in Brünn die Silbermedaille im Zweier-Kunstfahren.
22. Eröffnung der Wanderausstellung «Sonnenenergie — die menschliche Alternative» in der Aula des Schulhauses IV.
— Dem Flugpionier Willy Farner wird von der Fédération Aéronautique Internationale das seltene «Diplom Paul Tissandier» zuteil, für besondere Verdienste im Flugwesen.

November

— Fritz Aeberhardts zweite Volksmundsammlung «Fischers Fritz fischt frische Fische» erscheint.
— Die Renovation des Gasthauses Löwen ist fertig.
6. Mit Werken von Paul Huber, Max Bruch und Josef Haydn spielt das Stadtorchester Grenchen erstmals unter der Leitung von Bruno Goetze. Solist ist der Violinist Hansheinz Schneeberger.
11.—13. Grosse Weihnachtsausstellung der Grenchner Spezialgeschäfte im Eusebiushof.
17. Die ausserordentliche Gemeindeversammlung lehnt die Beschwerden gegen die Er-



Die neue BGU-Geschäftsstelle.


Arthur Girard sel. in seinem Atelier.

Inhaltsübersicht

Stadtbild 1977	3
die Howeg hat's — die Howeg bringt's	4
Der Musikpreis Grenchen	9
Wer Rat sucht, der findet	11
Wilhelm Schilt	15
2. Nachtrag zum Grenchner Jahrbuch 1972	16
Kunstsammlung der Stadt Grenchen	17
Das Elektrizitätswerk und die Stromversorgung unserer Stadt	19
Aus den Sammlungen der Museumsgesellschaft	27
HB 9 AIJ ruft JY 1	28
Der «Talentschuppen» des FCG	32
Tschui-Ätti erzählt über altüberliefertes Volksgut	37
Das Hintergründige in Jean-Pierre Hänis Bilderwelt	47
Die Grenchner Dampfmodellbahn	55
Jahreschronik 1977	60

Impressum

Die Fotos stammen von:

Toni Brechbühl
Theodor Buser
Howeg
Gerald Lechner
Germann Vogt
Rainer W. Walter
Kurt Wolf

Fotosatz und Druck:
A. Niederhäuser AG, Grenchen